I. publ. E.
631
n

J. publ. E. 631 v

J. publ. e. 631 V

Reverieen

eines deutschen Patrioten,

über die

jetzige Lage von Europa

und

einen möglichen Frieden.

Deutschland 1806.

J. publ. e. 631 I

Reverieen

eines deutschen Patrioten,

über die

jetzige Lage von Europa

und

einen möglichen Frieden.

Deuschland 1806.

Stadtmuseum Döbeln
Dublette abgegeben

B S B
MÜNCHEN

Fg/90/40629

Inhalt.

Einleitung . . . . . . S. 1

Allgemeine Betrachtung über den jetzigen Krieg 8

Wahre Ursachen des Krieges . . . 11

Nähere Betrachtung der Fermentation in Europa 13

I. Frankreich und seine Alliirte . 17

Das Französische Volk . 17

Die Französische Armee . 26

Bayern 39

II. Die Alliirten Mächte . . 45

Oesterreich 47

Rußland 56

Schweden 60

III. Die bewafnete Neutralität S. 61
Preussen 61
Dännemark 77
Sachsen 78
Hessen 79
IV. Ueber die Allianzen überhaupt 79
V. Besorgnisse 88
VI. Hofnungen 113
VII. Wünsche 125
Der mögliche Friede . . . 127
Schluß 134

Reverieen
eines
deutschen Patrioten
über die
jetzige Lage von Europa.

Einleitung.

Wer der französischen Regierung Weisheit und Mäßigung zutrauete, der mußte glauben, daß nach dem Frieden von Amiens eine gute Zeit vergehen werde, bis wieder ein Krieg ausbräche; denn es ist offenbar, daß dieses Reich die Ruhe der Welt gänzlich in seiner Gewalt hatte, indem es deren selbst bedurfte. Die meisten Europäischen Staaten hatten, nach dem fürchterlichen Revolutions-Kriege, der Erholung so nö-

thig, waren dem Kriege so abgeneigt, daß gewiß keiner wieder entstehn konnte, wenn Frankreichs Stellung und Verfahren es nur einigermaaßen möglich machte. Die Negotiationen des englischen Cabinetts, die augenscheinlich friedlichen Gesinnungen und das Nachgeben desselben, das Uebersehn alles unmäßigen Umsichgreifens und so vieler Neckereyen Bonaparte's, die Herausgabe aller Eroberungen (bis auf Malta, das Niemand garantiren wollte), haben genugsam bewiesen, wie sehr es dem neuen Kriege auszuweichen wünschte; um so mehr, da des damaligen Minister Addingtons Privat-Interesse Frieden verlangte. Aber wenn es nicht zugeben durfte, daß Bonaparte noch immer weiter um sich griff, daß er keine Gesetze, keine Rechte, keine Verträge achtete, und von keinen Schranken, von keiner Mäßigung wissen wollte: so blieb ihm doch wirklich keine Wahl, und der Krieg war die einzige Zuflucht.

Weil also der Ausbruch des Englischen Krieges 1803, durch den er ohne die chymärische Lan-

dung nicht gewinnen kann, von Bonaparte nicht nur nicht ausgewichen, sondern sogar, durch immer höher getriebene Verletzungen und Beleidigungen aller Art, erzwungen wurde, und daß in dem Augenblick, wo es offenbar, nicht bloß Frankreichs sondern sein eigenes und seiner Familie Interesse war, Frieden zu haben: so hatte man Ursach, hieraus so wie aus mannigfaltigen andern Thatsachen, ihm Weisheit abzusprechen und für einen Mann anzusehn, der gänzlich unter der Herrschaft seiner Leidenschaften liegt.

Von dem Augenblicke des neu ausgebrochenen Englischen Krieges an, mußte jeder Mann von Einsicht und Welterfahrung erwarten, daß auch auf dem festen Lande der Krieg wieder anfangen werde, sobald nur die Mächte sich durch Einrichtungen und Vereinigung im Stande fühlten, Frankreich wieder die Spitze zu bieten. Die fortwährenden immer weiter schreitenden Eingriffe, Gewaltshandlungen, Erpressungen und Beraubungen Anderer; der grenzenlose Plan, die Macht des schon ungeheuren

französischen Staatskörpers noch zu vermehren, untermischt mit immer wiederkommenden Beleidigungen fast aller Mächte, in den allezeit Wahrheitslosen Schriften der Diplomatiker Bonapartes, kurz, um alles in einem Worte zusammen zu fassen, sein stetes Verfahren nach den verhaßten Grundsätzen des keinen Frieden verstattenden Revolutions-Systems, — konnte nicht anders als den Krieg nachgerade auch wieder auf dem festen Lande anfachen. Man hat daher sehr Unrecht, diesen neuen Continental-Krieg dem Einflusse des Englischen Geldes, oder anderer Nebenursachen zuzuschreiben, da so wichtige Gründe dazu vorhanden sind. Subsidien können übrigens die Führung eines Krieges wol erleichtern und möglich machen, aber große Mächte nie dazu bewegen; und nur wenige Deutsche wagen jetzt noch zu behaupten, der Krieg werde für eine englische Handels-Despotie geführt.

Man hat demnach diesen Krieg lediglich als Bonaparte's Werk anzusehn, denn gewiß würde ihn Niemand in langer Zeit angegriffen ha-

ben, wenn er sich, den Stipulationen des Lüneviller Friedens gemäß, ruhig und friedlich in seinen Grenzen gehalten hätte. Aber die Uebertretungen derselben sind zu neu, die muthwilligen Beleidigungen zu bekannt, um sie hier aufzuzählen, und man kann, ohne es weitläuftig zu erweisen, annehmen, daß Bonaparte, sey der Ausgang dieses Krieges für ihn glücklich oder unglücklich, sich selbst sein Schicksal ganz allein zu verdanken habe.

Dieser Krieg ist einer der wichtigsten für Europa und für die Menschheit, der je geführt wurde, denn es hängt das Schicksal aller Reiche, Rusland und in gewisser Maaße England allein ausgenommen, davon ab, und sie stehn an einem fürchterlichen Abgrunde. Behält Bonaparte die Oberhand, so ist die Sclaverey unsers Welttheils entschieden, und ein jeder Fürst wie ein jeder Privat-Mann mag nur geduldig seinen Nacken hinstrecken und, den Willen des ärgsten aller Despoten, erwartend sich mit Apathie wafnen. Jedermann mag sich alsdann nur bereit machen, bis an das Ende seiner Tage, französische Rodomontaden, die gröbsten Schmei-

cheleyen, Aufschneidereyen und Unwahrheiten zu lesen, die niemand sich untersteht zu widerlegen. [1]) Deutsche Zeitungen werden alsdann ferner, so wie jetzt, unter der Zuchtruthe Bonaparte's und seiner Knechte, nur das einrükken dürfen, was ihn schmeichelt oder sonst gelegen ist, und denn übrigens, statt anderer erheblicher Nachrichten, uns posttäglich mit den interessanten Hamburger Stadt-Lotterie-Planen unterhalten, oder mit den ekelhaftem Jeremiaden der Mädchen, Mütter und Baasen über den Ausmarsch der Berliner Garnison, welche der Wehmüthige (Freymüthige), sehr zur Unzeit, ganz unmännlich ertönen läßt.

---

[1]) Man vergleiche der Admirale Collingwood und Strachan Berichte der großen Siege bey Trafalgar und Ferrol mit Bonaparte's Bülletins, wenn sie nicht etwa Siege, sondern Schlappen, wie z. B. die von Mortier, ankündigen; welche Wahrheit und edle Simplicität gegen das jämmerlichste Gemisch von Unwahrheit, Prahlereyen und sich widersprechenden Nonsens. Hat man iemals gesehen, daß so offenbare Unwahrheiten, wie die fingirte Waffenstillstands-Vorschläge von Winzingerode und Palfys nie gehaltene Rede im 25 Büllettin, officiel bekannt gemacht wäre.

Man kennt jetzt doch wol den Character dieses Corsen genug, um vorauszusehen, daß sein getreuester Bundesgenosse alsdenn höchstens Hoffnung habe eine Zeitlang sein erster Vasall zu seyn, bis es ihm beliebt ihn zu einem gewöhnlichen Satrapen oder noch tiefer zu erniedrigen. Allemal wird es das Erstaunen der Nachwelt bleiben, daß dieses alles so offenbar und klar seyn; daß es seit mehrern Jahren so oft und so deutlich vorausgesehn und vorausgesagt werden konnte, daß es zu seiner Zeit, durch eine treue Vereinigung aller bedrohten Reiche gar nicht schwer zu verhüten war, und daß dennoch, bis endlich zu diesem Augenblicke nichts geschah, von allem, was geschehen konnte und mußte, um das größte Unglück was der Freyheit von Europa drohen konnte, abzuwenden. Vielleicht wird man in der Folge deutlicher als jetzt einsehen, ob bloßes Mißtrauen, oder ableitende Ansichten, oder geheimere Ursachen, an der frühern Ergreifung passender Maaßregeln Schuld war.

Allgemeine Betrachtungen
über
den jetzigen Krieg.

Der angegangene Krieg ist von solcher Natur und wird so geführt, daß er entscheidend werden muß, und daß sich bald zeigen wird, oder doch schon gezeigt hat, welchen Weg das Schicksal nehmen will. Bonaparte konnte unmöglich einen Krieg lange führen. Weder die Armee, noch die Nation, noch die Finanzen, noch seine Art in solcher Entfernung zu kriegen, ohne Magazine und Vorräthe, ließen es zu. Er mußte eilen seinen Zweck bald zu erreichen, und deshalb sind seine Anstrengungen so ungeheuer, daß sie sich nicht oft erneuern lassen, er müßte denn immer siegen; welches ihm aber, nach dem was sich voraus sehen läßt, nicht scheint beschieden zu seyn. Doch selbst aus dem was geschehen ist, kann man,

mit menschlichen Augen, noch nicht vorhersehn, wie die Crisis dieser fürchterlichen Gährung beschaffen seyn werde. Aber die Bestandtheile desselben lassen sich betrachten und untersuchen um daraus Vermuthungen wagen. Es hat ein Interesse die großen Begebenheiten die unter unsern Augen vorgehen, in ihren Urstoffen aufzusuchen und die Möglichkeiten zu erforschen. Sie sind im gegenwärtigen Augenblicke das Größte für uns, obgleich sie unendlich klein seyn würden, wenn unsere Augen über die Vorfälle dieses Erdballs hinausreichten; obgleich schon in wenig Jahren nur noch einige Greise sich ihrer erinnern, und endlich bloß der Geschichtkenner etwas von ihnen weiß.

Es ist hier aber nicht die Absicht die Kräfte der Europäischen Mächte nach Mann und Canonen-Zahl gegen einander abzuwägen, sondern überhaupt Betrachtungen über sie in so fern diese auf den Krieg Beziehung haben, anzustellen, ihre Handlungsweise, ihre Stimmung, ihre Verhältnisse zu einander, ihre offenbare Zwecke, ihre Rücksichten und ihre tiefer liegende Be-

wegungsgründe zu betrachten, daraus Schlüsse zu ziehn und Vermuthungen zu wagen. Insonderheit aber liegt der Wunsch dabey zum Grunde, daß diese jetzige, wahrscheinlich letzte Vereinigung der Mächte gegen Frankreich, von Wirkung seyn und sich nicht unverrichtet wieder vor dem allgemeinen Frieden trennen möge, und daher der Versuch an die Klippen zu erinnern, an welchen sie abermals scheitern könnte. Das ist die Veranlassung, der Inhalt und Zweck dieser Reverien. Aber freylich ist es schwer Begebenheiten die so eilends fortlaufen, einen Augenblick zu fixiren; sie gehen so schnell, daß man ihnen kaum folgen, also noch schwerer voraus eilen kann. Sind indessen die Grundsätze richtig, von welchen hier ausgegangen ist, so müssen es auch die daraus gezogenen Folgen seyn. — Sollte aber auch Bonaparte, geschreckt durch das Ungewitter was er gegen sich erregt hat, noch jetzt ungeachtet der erhaltenen Vortheile der Entschluß abgenöthigt werden, einen billigen Frieden zu machen wie ihn die Alliirten Mächte fodern: so werden dennoch die folgenden Betrachtungen nicht ohne Interesse seyn.

Sie entwickelten solchenfalls die wahren Gründe, welche ihn zu diesem, seinem Herzen so fremden und seinen feyerlichsten Erklärungen so sehr widersprechenden Schritte, zwingen.

Wahre Ursachen dieses Krieges.

In einem allgemeinen Wunsche stimmen alle Europäische Mächte — einige freylich nur insgeheim — überein, nemlich darin: daß die ungeheure Préponderanz Frankreichs — die in der Mitte unsers Welttheils gar zu fürchterlich ist — vermindert werde. Man kann hier keine Macht ausnehmen, denn es ist keine, die sich nicht wenigstens entfernt von Frankreich, bedroht sähe, wenn sie nicht schon Gewalt gelitten hat. Dieser also sehr natürliche, vollkommen zu rechtfertigende Wunsch, ist der wahre und erste Grund aller jetzigen Feindseligkeiten gegen Frankreich. Immerhin mag persönlicher Widerwille gegen Bonaparte, Empfindlichkeit über seine Beleidigungen, das Verlangen den unbändigen Stolz dieses Empor-

kömmlings zu beugen, seiner Eitelkeit wehe zu thun, sein Unrecht zu strafen, einiges Gewicht in die Wageschale legen; immerhin möchte die Hofnung durch den Krieg etwas zu gewinnen für einige Reiz haben — wer fängt den gerechtesten Krieg an ohne irgend solch eine Hofnung? — aber doch bleibt immer die wahre Ursach des Krieges, der wahre Grund, welcher die verbündeten Mächte vereinigte, die Besorgniß, welche die ungeheure Macht Frankreichs und Bonapartes unersättliches Streben nach noch größerer Macht ihnen einflößt; welches Streben aber auch, möglicher Weise, die Ursach seines Unterganges werden könnte.

Diese unbegrenzte Macht-Gier ist allgemein anerkannt, selbst von Franzosen. Franzosen, die sonst persönlich ihrem jetzigen Gebieter gar nicht gewogen waren, Privatmänner, die nie emigrirten, nie in seinen Diensten, weder im Civil- noch im Militair-Fache, standen, die aber doch Grund haben mochten zu wünschen, daß die jetzige Ordnung der Dinge Bestand habe,

konnten nicht umhin, dieses beyläufig anzuerkennen. "Es muß dahin kommen," sagten sie, "und wird auch dahin kommen, daß Bonaparte "die sämmtlichen Beherrscher von Europa be"handelt, wie ein Schulmeister eine Parthey "Schulknaben, die sich um einige Kirschen reis"sen. Gebt mir nur vorläufig alles her, wird "er sagen, denn will ich euch schon aus ein"ander helfen. Du sollt fünf Stück haben, "denn dir dient nicht mehr, du ein halbes, du "ein ganzes Dutz, du eine Handvoll, du so "viel, und ich nehme den Rest für mich; und "jetzt seyd mir ruhig." Man kann fast nicht stärker im Bilde ausdrücken, welche Herrschsucht die Franzosen selbst diesem Corsen beymessen.

Nähere Betrachtung der Bestandtheile der Fermentation, worin sich Europa befindet.

Wenn wir die Ingredienzen der fürchterlichen Gährung die täglich so geräuschvoll um

uns tobt, und deren Crise wir mit ungeduldigem, oft ängstlichem Harren entgegen sehn, vollständig untersuchen wollten, so müßten wir allerdings zuerst Bonapartes Dispositionen, als das Haupt-Agens, auseinander setzen. Allein dieses ist unnöthig, weil er schon genugsam geistig und sittlich zergliedert, dargestellt und gekannt ist. Es wird auch beyläufig noch manches über ihn gesagt werden müssen so wie es bereits im Obigen geschehen ist. Das Allgemeine über ihn aber ist: er kennt kein Gesetz für seine Handlungen, er hat kein wahres System und sein letzter Endzweck ist, eine große Berühmtheit zu erlangen, die Alexander, die Caesar, die Friedriche zu verdunkeln — damit er vielleicht am Ende ein Carl XII. werde. Er hat in seinen Gesinnungen nicht das Große und Edle was sonst mit der Erhebung vereinigt zu seyn pflegt, in die er, durch einen sonderbaren Stoß des Schicksals, vielleicht nur für einen Augenblick, gekommen ist. In der Schule der Grausamkeit und der Revolutions-Gräuel, und des Raubes aufgewachsen und gebildet, kennt er keine Milde,

wenn er nicht etwan damit ein öffentliches Schauspiel giebt. Das Verschwinden so vieler bekannten Gefangenen, die er nicht vor seine Tribunale bringen kann, und anderer Personen, zeigt, daß er für das parcere subjectis keinen Sinn hat, und nimmt zu sich — auch jetzt wieder in Wien was ihn lüstet. Er weiß nichts von dem, was Fürstenwort ist, noch achtet er Treu und Glauben oder Verträge, und wenn es Vortheil oder Leidenschaft mit sich bringt, so bricht er sein feyerlichst gegebenes Wort. Er that dieses zum Beyspiel an den reisenden Engländern, Civil-Personen, die, gegen die bestimmtesten Zusicherungen Talleyrands, bis diesen Augenblick in Frankreich zurück gehalten werden. Wie wenig die Wahrheit ihm heilig sey, davon enthält seine Official-Zeitung — der Moniteur — täglich die unläugbarsten Beweise. Es erscheint fast kein Blatt, worin nicht unwahre Vorstellungen oder gar, wie schon oben mit Beyspielen belegt ist, platte Unwahrheiten vorkommen. Aber den allersollennesten Beweis, wie wenig auf sein Wort zu bauen sey, hat er bey seiner so

genannten Krönung gegeben. Ungefragt und unveranlaßt erklärte er dabey öffentlich und setzte fest: Frankreich solle nun nicht weiter vergrößert werden. Er gestand dadurch zugleich klar und deutlich ein, seine Macht sey hinlänglich groß. Wenige Monathe nachher zerstörte er nicht nur eine von ihm selbst gegründete Republik, um aus ihren Trümmern eine Krone (möge ihn diese eiserne Krone zu Boden drücken) für sich zu schmieden, und nannte sie sehr bedeutungsvoll die Italienische Krone; sondern im directen Widerspruch mit seiner feyerlichen Verheißung, nahm er plötzlich auch die ganze Republik Genua zu sich und vereinigte sie völlig, unter dem kahlen Vorwande, er sey von den Genuesern (etwan von einigen Bankeroutierern oder schlechten Advocaten) darum ersucht worden, mit Frankreich.

Wiewol Bonaparte allerdings jetzt das primum mobile aller Unruhen und alles Unglücks von Europa ist, so wollen wir doch aus den angeführten Ursachen nicht weiter bey ihm verweilen. Aber bey der Grundlage seiner jetzi-

gen Macht und bey seinen Hülfs-Quellen, dem Französischen Volke, der Französischen Armee, und bey den ihm unterworfenen Nationen, die er seine Alliirten nennt, müssen wir uns einige Augenblicke aufhalten.

I.

Frankreich und seine Alliirte.

Das Französische Volk.

Es ist offenbar genug, daß diese der Freyheit einst mit so ausschweifender Begierde nachstrebende Nation, die Ketten, welche sie sich von Bonaparte, so schwach und unmannhaft, hat anlegen lassen, empfindlich fühlt, und daß sie dieselben bloß aus Furcht vor neuen Erschütterungen und Bürger-Kriegen, und weil sie von einem zahlreichen Heere von Spionen und verhaßter Gendarmen bewacht und belauert, in stetem Schrecken gehalten ist, nur anscheinend so geduldig trägt. Sie ist freylich aus sehr verschiedenen Elementen zusammen gesetzt, und fast alle Machthabende in großen Stellen stehende, meistens, so wie ihr Oberherr, aus der Niedrigkeit empor gekommene

und noch nicht gesättigte, wünschen sehr natürlich der jetzigen Ordnung der Dinge Bestand. Aber der bessere Theil des Volks sieht mit tiefer, wenn gleich geheimer, Mißbilligung, indem es seinen eigenen Druck fühlt, den unmäßigen und insultirenden Luxus der Neureichen Emporkömmlinge, sonderlich die ausschweifende Schwelgerey der sämmtlich durch Schlechtigkeit bekannten, sich alle Art von Gewaltthätigkeiten und Beraubung erlaubenden Mitglieder der Familie Bonapartes. Allenthalben herrscht im Innern von Frankreich Mißvergnügen über den Verfall der Fabriken, über die Vernichtung des Handels und der Schiffarth, bey unerschwinglichen Auflagen, über das die Familien empörende und zerreißende mit unglaublicher Strenge und Härte durchgesetzte Conscriptions-System; und dieses wird eben nicht verborgen, wenn man sich nur einigermaaßen vor Spionen sicher hält. Insonderheit ist das Mißtrauen der Arbeitenden und redlich Vermögenden gegen den Chef desselben, so wie gegen seinen ganzen Anhang, außerordentlich groß, weil sie immer in Gefahr stehn, weder ihre

Arbeit noch ihre Auslagen bezahlt zu erhalten. Die Bedürfnisse der regierenden Familie sind so ungeheuer, daß sie die der ehemaligen Königlichen Regierung an baaren Zuschuß vielleicht zehnfach übertreffen. Dazu die Menge der Staats-Maschienen, Marschälle, hoher Staatsbeamten, Senatoren, Präsidenten rc., welche Bonaparte durch Wohlthaten sich zu eigen machen muß, um sich durch ihre Hülfe in seiner immer noch critischen Lage zu halten. Diese, welche alle arm waren wie er, und die er alle reich zu schaffen hat, indem er dazu beständig in einer Kriegs-Stellung stand, fodern, da er wol nur in der höchsten Noth wagen wird, Papier-Geld wieder zu creiren, ein unermeßliches Geld. Nach mässigen Berechnungen ist weder Frankreich mit allen seinen Vergrößerungen, noch mit Hülfe aller Erpressungen aus Holland, Spanien, Portugal, Italien und Deutschland, vermögend, nur die Hälfte der öffentlichen und geheimen Bedürfnisse zu befriedigen. Man weiß auch, daß die 300 Millionen, welche Bonaparte nach seiner Abreise von Paris zur Führung des Krieges vom Senate hat bewilligen

lassen, und wovon die Zeitungen schweigen, eine sehr mißmüthige Bestürzung verursacht hat. Ich will dieses Gemälde mit dem Worte eines sehr gemäßigten Franzosen, der doch in Bonapartes Diensten steht, beschließen, er sagte: glauben Sie mir, man ist in Frankreich nicht glücklich, man ist es nicht im Allgemeinen und noch viel weniger im Einzelnen.

Doch tragen und dulden die Franzosen alles das. Sie sind gemacht Uebel zu dulden mehr als irgend eine andere Nation; denn niemand ist im Unglück so liebenswürdig und weiß sich so gut darin zu schicken, als der Franzose, der sich, zufolge einer gewissen National-Inconsequenz, viel weniger im Glücke zu nehmen weiß. Aber er fühlt doch sein Elend und trägt es nur so lange er es nicht ändern kann, nur so lange die eiserne Nothwendigkeit ihn zwingt, so lange Gewalt, Furcht, Spione und Gendarmen *) ihn im Zaume halten. Er

---

*) Der Freymüthige und andere Zeitungsschreiber die kein französisch verstehn, schreiben immer: Gens d'Armes, und meinens wol recht correct.

fragt sich doch zuweilen wenigstens im Stillen: müssen wir denn alles was uns lieb ist, unsre Ruhe, unsre Reichthümer hergeben, unsre Kinder gewaltsam zwingen sehn ihr Blut zu vergießen? Muß denn Frankreich aufgerieben werden, um den unbändigen Ehrgeiz und die Eitelkeit eines Menschen zu befriedigen, eines obscuren Ausländers, den wir vor zehn Jahren verachteten, der, indem er alle Mächte Europens durch das Gehässige, Feindselige, Rachsüchtige und Erbitterte und die Grausamkeit seines Characters gegen sich aufgebracht und empört hat, alle Freunde der Franzosen ihre Feinde verwandelt? So lange Bonaparte im Kriege einigermaßen glücklich ist, hat er freylich wenig von der Nation zu besorgen. Siegsnachrichten, hochtrabende Worte, hochtönende Reden, Gepränge, köstliche Aufzüge, prächtige Schauspiele verblendeten und electrisirten immer dieses leichte Volk dergestalt, daß es alles übrige darüber vergaß. Daher, und schon nach ihrer National-Weise, klingen seine Siegs-Berichte immer so übertrieben günstig für seine Waffen; aus hundert Gefangenen

werden tausend, und er verliert nie mehr als einige seiner Braven; wenn er dem Riesen einige Schafe nimmt, so hat er ihn ganz wehrlos gemacht. Daher die unverschämtesten Unwahrheiten in den französischen Official-Berichten. Daher wurde auf den französischen Inseln, nach der verlornen Seeschlacht des de Grasse gegen Rodney 1782, Victoria geschossen; daher die tönende Proclamation Bonapartes nach der Bataille bey Austerlitz.

Aber wenn einst Bonapartes Glücksstern sich bewölken, und — der Krug schwimmt so lange auf dem Wasser bis er bricht — auch er die Unstetigkeit des Glücks und aller menschlichen Dinge erfahren sollte, wenn auch der Kriegs-Gott ihm den Rücken kehrte, wie würde sich alsdenn in Frankreich für ihn alles ändern. Die bisher betäubten und unterdrückten Gefühle werden in den Franzosen mit verdoppelter Gewalt ausbrechen, alles würde laut werden, was bisher nur im Stillen gesprochen ist. Wie würde man über ihn herfallen. Aus seinen bisherigen Knechten, selbst aus seinen Lobrednern und Schmeichlern, würden strenge

Richter aufstehn. Er ist die Ursach unsers Unglücks, würden sie sagen, er hat das Blut der Franzosen, den Wohlstand und das Glück der Nation seiner Eitelkeit, seiner Ruhmsucht seinen gigantischen so thörigten als ungerechten Projecten aufgeopfert. Wir verlangten von seiner Hand Ruhe, dadurch Erholung und Wohlstand, und hauptsächlich Befestigung unsrer so theuer erkauften republicanischen Freyheit. Aber seine Herrschsucht hat unsre Freyheit erwürgt; unsre Reichthümer und unser Mark haben seine Günstlinge und seine Sippschaft uns ausgesogen und verschwelgt und unsre Kinder hat er uns gewaltsam entrissen, sie auf die Schlachtbank geworfen und seinem Ehrgeize, seiner Kriegs- und Mordlust zu Gefallen, getödtet. Man dürfte sich nicht verwundern es noch zu erleben, da wo er jetzt thront, ein à bas Bonaparte! rufen zu hören, das in vielen französischen Herzen schon lange tönt. Es würde dann auch das Wort Usurpater wieder erschallen, was jetzt in Frankreich Niemand auszusprechen wagt; man würde ihn behandeln sehn wie von ihm Pichegrü, der achtungswürdige

Toussaint L'Ouvertüre und der englische See-Capitain Wright *) behandelt wurden, oder, vor ein Tribunal geschleppt antreffen, welches vielleicht gerechter wäre, als das des Dūc d'Enghien, wenn es ihn verurtheilte. Was würde aus Bonaparte werden, wenn er den Vätern der erschlagenen Conscribirten in die Hände käme.

Was würde aber alsdenn aus seiner so sehr gehaßten Familie werden? Daher kann man sichs denken, wie ungern sie allezusammen diesen Krieg gesehn haben; was für Thränen mögen geflossen seyn, von Mutter, Frau, Tochter und Schwestern, wie man wird gesucht haben von allenseiten auf den Willen zu würken von welchem es allein abhing ob in Europa Friede oder Krieg und Blutvergießen seyn sollte. Man kann sich vorstellen wie herzlich gern diese

---

*) Der Capitain Wright war Bonaparte äußerst verhaßt, weil derselbe neben Sydney Smith und Douglas die Ursach war, warum er St. Jean d'Acre nicht einnahm, wodurch sein großes Project, den Orient zu erobern, scheiterte.

allerseit in ihrer Herrlichkeit fortgelebt und sich den Besitz derselben gesichert hätten, der nur durch einen so ernstlichen Krieg wieder sehr unsicher wird.

Bey möglichen und erheblichen Unfällen könnte es auch ein nachtheiliger Schritt werden: daß er die Nation in der Nationalgarde wieder bewafnet hat, und die Zeit wird es lehren, ob dieses eine weise Maaßregel war. Von dem lombardischen oder italienischen Königreiche braucht man nicht zu sprechen, es ist jeden Tag bereit, Bonapartes Fesseln abzuschütteln.

Bonapartes Hochmuth und Eitelkeit hat ihren höchsten Gipfel erreicht, sie kann nicht höher klimmen, und wir werden nun sehn, ob das alte Sprichwort: wer hoch steigt fällt hoch, an ihm zu Schanden werde; sicher liegt es nicht an den Wünschen der Franzosen, wenn es nicht an ihm wahr wird.

Die französische Armee.

Ein starkes, sehr geübtes, abgehärtetes, an Sieg gewöhntes Kriegsheer mit einem vorzüglich guten Generalstabe, einer guten Artillerie, höchstbrauchbaren Fußvolke, aber einer sehr mittelmäßigen Cavallerie, steht Bonaparte zu Gebote, und ist dasjenige worauf allein er sich stützt und verläßt — wie einst Xerxes, wenn sein Schicksal auch das des Xerxes wäre? Seine ekelhaften Lobredner würden alsdann doch mit dem Titel des Großen zu Hause bleiben müssen. Wenn er auch durch Uebermacht besiegt würde, so war es doch nicht groß in ihm, alle die Macht gegen sich aufzubringen, und zeigt wenigstens einen großen Mangel an Urtheilskraft und Mäßigung, die dem großen Manne nie fehlen kann.

Zuverlässig ist nicht mehr der Geist in dieser Armee der sie einst beseelte, als sie unter Moreau und Jourdan unter Dümoriez, Scherer und Bonaparte selbst, ehemals für ihre — zwar

eingebildete — Freyheit stritt, Siege erfocht und doch auch geschlagen wurde. Dieser Geist ist mit dem Freiheit-Schwindel daraus verschwunden. Etwas werden die eitlen Franzosen allemal für den Namen der Franzosen thun, für National Ehre, wenn ihre Anführer die Kunst verstehen diese zu erwecken. Immer so lange sie siegen, werden sie davon sehr exaltirt und willig seyn vorwärts zu gehn. Allein wenn sie einige Schlappen bekommen, so wurden zu allen Zeiten die Franzosen bald muthlos, und sie werden es jetzt noch mehr werden, seitdem sie bemerken, wie sehr und wie allgemein sie, hauptsächlich durch die Schuld ihrer Regierung — denn sehr viele trefliche Menschen giebt es in ihrer Armee — gehaßt sind. Sicherlich mit dem alten Revolutions-Enthusiasmus werden sie nicht mehr fechten. Ueberhaupt waren sie doch mehrentheils nur, entweder in Festungen oder da wo sie durch die Ueberlegenheit der Zahl glücklich waren, ausdaurend tapfer. Sie zogen jetzt, dieses hat man vielfältig aus dem Munde vieler gehört, ungern in den Krieg. Sie erklärten, sie wären des Raufens herzlich

müde und sagten: wozu sollen wir nun noch unsere Kräfte und unsere Gesundheit verzehren und unser Leben aufopfern, da das Vaterland dessen nicht mehr bedarf; mais nous sommes passifs nous autres. Sie haben, ihrer Meinung nach Lorbeeren genug geerndtet und verlangen keine weiter; sie hätten Lust sich nicht mehr zu schlagen. Selbst die Aussicht zum Avancement, diese sonst so mächtige Triebfeder, erweckte bey den Officiren kein Verlangen zum Kriege. Ich könnte etwan Chef de Bataillon werden, sagte der Capitain, aber lieber möchte ich mit meiner Compagnie in meinen Vaterlande unter meinen Freunden und Verwandten leben. Vieleunter ihnen die Einsicht haben und sprechenwollen, und das thun sie leicht wo sie sicher sind, bekennen grade zu: daß es nicht für ihre Nation, sondern für Bonapartes Ambition sey, für welche sie aufs neue in den Krieg gezogen sind, daß es nicht der Krieg der Franzosen sondern Boneparte's Krieg sey. Kurz die allgemeine Stimme ist kein Krieg!

Eine hauptsächliche Ursach dieser Abneigung ist der allgemeine Haß aller Nationen und al-

ler Kriegsvölker gegen sie, den sie täglich erfahren und dessen Würkung sie oft schwer fühlten. Es ist zum Erstaunen wie sich die allgemeine Stimmung hierüber im Kurzem verändert hat. Sonst gab es viele herzliche Freunde der Franzosen; jetzt trift man, außer den verkauften und bestochenen, nur noch hin und wieder, in abgelegenen Winkeln, einige übelgesinnte oder verschrobene Köpfe oder Illuminaten-Seelen an, welche die Sache Bonapartes nicht begriffen und verabscheueten. Es entgeht den französischen Kriegern keinesweges, daß sie selbst diesen Haß nicht verdienen. Denn, mit Ausnahme der leichten Truppen und einzelner Individuen, zumal unter den höheren Officiren, herrscht im Ganzen unter ihren Militair so viel Loyauté, Menschlichkeit, Edelmuth und Mäßigung, auch in Feindes Lande, als unter irgend einer Armee. Sie wissen und fühlen, daß dieser Haß die Frucht der Gesinnungen und der rachgierigen Verfahrungsweise ihres Gouvernements sey, welches sich an keine hergebrachte und allgemein respectirte Gesetze des Kriegs und Friedens, des Völkerrechts, der Gerechtigkeit

noch selbst der Menschlichkeit binden will; das noch immer die Gräuel der Revolutions-Principien durchblicken läßt, überall nimmt und wirklich raubt, auch jetzt in Wien wieder durch Denon Kunst- und literarische Schätze zu sich nimmt, und den Krieg, sonderlich gegen England, mit allem dem Hasse der Bitterkeit und der Härte wirklich mit einer Art von Giftigkeit führt, wovon Bonapartes Herz überfließt. Was mögen wol menschliche Franzosen gedacht, als er, nach öffentlichen Nachrichten, die schwer verwundeten Oesterreicher und Franzosen, nach den Gefechten in die Donau werfen ließ; eine Wiederholung der Vergiftung der kranken Franzosen in Syrien, durch Opium. Man hat sie sagen hören wenn auch irgend ein Cabinett (es war von dem Berliner vor dem Bruche die Rede) für uns ist, so hat das bloß Staatsursachen und die Politik zum Grunde, denn wahre Freunde haben wir jetzt gar keine mehr, wir sind von allen gehaßt.

Man wird zugeben, daß solche Grundstoffe keinen Enthusiasmus erzeugen können. Und

hierzu kommt noch eine überaus große Furcht vor den Russen, die sich bey vielen ihrer Grenadiere sogar, ihren besten Soldaten, stark ausdrückt. Sie mögen nicht ohne innere Bewegung in die Gefechte mit ihnen gegangen seyn. Sie haben die schwere Hand der Russen und die Schärfe ihres Schwerds noch nicht vergessen. Sie erinnern sich noch lebhaft wie Souworof mit einem kleinen Häuflein, von nicht 30,000, von den persischen Grenze herkommenden Russen, in wenig Wochen, wie durch Zauberey, fast ganz Italien von Franzosen reinigte, und zeigte was Russen sind, wenn sie gut geführt werden. Sie wissen Facta davon zu erzählen. Ein französischer Officier, der in jener Zeit Canonier in Turin war, erzählte, er sey der einzige von sieben seiner neben ihm stehenden Cameraden gewesen, dem sie bey der Einnahme das Leben gelassen, aber nur indem er Gelegenheit gefunden sich zu verbergen.

Aber was am schlimsten ist, Bonaparte selbst scheint von dieser Furcht vor den Russen nicht frey zu seyn. Seine große Eile mit den O-

sterreichern handgemein zu werden ehe die Russen herbey kommen konnten, und hauptsächlich der enorme äußerst gewagte, an üblen Folgen für ihn reiche Schritt, dieserhalb die preussische Neutralität zu verletzten, ließ schon ziemlich klar so etwas sehn. Aber noch deutlicher beweißt seine Furcht vor den Russen, das unmäßige Verläumden derselben, in seinen officiellen Büllettins.*) Er läßt, wiederholt zum Ueberdruß, ihnen darin die ärgsten Gräuel andichten; droht den Oesterreichern, die Russen werden, wie einst die Barbaren der alten Welt, sich an der Donau niederlassen und ihre jetzigen Anwohner, vertreiben; es fehlt nur noch daß er sie für vollständige Canibalen erklärt. Was wird er nicht thun seitdem er bey verschiedenen Gelegenheiten gesehen hat was für Soldaten sie sind. Er bedenkt nicht, daß man in Paris und ganz Frankreich die Russen sehr wohl kennt und liebt; daß man mehrere Tausende von dem Militair Jahr und

*) Man sehe unter andern das 25 franz. Büllettin von Schönbrunn den 16 Nov.; das 26 Bullettin von Znaym d. 18. Nov. Auch schon frühere.

Tag in Frankreich sah, und also alles das besser weiß. Weil sie ihm gefährlich sind und bessere Friedensbedingungen abnöthigen werden, so schimpft er sie. Man wirdsagen, daß, wenn seine Truppen auch bey Crems und nachher bey Hollabrunn in Mähren von den Russen geschlagen wurden, er doch in der Hauptschlacht bey Austerliz die Oberhand behalten habe. Allein man sieht wol, daß er dieses hauptsächlich durch seine Uebermacht in der Zahl erreichte, und durch eine außerordentliche Anstrengung, indem er alle seine besten Truppen gegen sie führte, und daß er demohngeachtet doch auch sehr von ihnen gelitten habe, sonst würde er sicherlich einen so leidlichen Waffenstillstand als dadurch verursacht ist, nicht eingegangen seyn, dessen seine Armee eben so nöthig hatte, als die vereinigte. In einer Bataille, wo so viele Generale blessirt worden, da mögen auch leicht die angeblichen 800 Mann Todte und 1500 verwundete zehnfach verloren seyn. Es war nicht Mangel an Bravour der Russen, was ihm den Sieg gab; also, würden sie einmal anders geführt, so könnte er unterliegen.

Ueberhaupt muß man doch auch bey den mannigfaltigen Siegen der Franzosen in den letzten Kriegen, wenn man der Wahrheit getreu bleiben will, anerkennen, daß sie nicht lauter Früchte der Tapferkeit waren. Fast durchgehends haben sie solche, entweder ihrer großen Uebermacht in der Zahl, oder außerordentlich groben Fehlern ihrer Gegner, oder der unerhörtesten Verrätherey einer Menge ihnen ergebenen Democraten, Jacobiner und Illuminaten, mehr als einer überwiegenden Tapferkeit zu verdanken. Wie der Muth bey ihnen so oft durch Brantewein mußte erweckt werden, ist ja bekannt genug.

Nur als Beyspiel will ich hier aus den letzten Kriegen drey Fälle anführen, wie den Franzosen, lediglich durch unbegreiflich große Fehler der Heerführer ihrer Feinde, Dinge gelungen sind, die sie zwar ihrer Tapferkeit beymessen, die ihr aber nicht zuzuschreiben sind.

Wenn Korsakof, da er an sich schon zu schwach war, zu ließ, daß die Franzosen sich der festen Positionen bey Zürich ganz ruhig bemeistern durften, und als mans ihm ansagte,

antwortete, c'est précisément ou je les attends: so wäre das sogar ein unverzeihlicher Fehler gewesen, wenn er auch viel stärker gewesen wäre als der Feind. Aber wer diese Stellungen kennt, wird es in seiner Lage für die ungeheuerste Unbesonnenheit erklären müssen, wie sie denn auch se. e Niederlage nach sich zog.

Wenn Melas zuließ, daß Bonaparte zwischen die Oesterreichische Armee und die Erblande dringen konnte, so war das, da es leicht zu verhindern stand, ein unverzeihlicher Fehler, der auch bey Marengo hart gestraft wurde. Niemand hätte wol vermuthet, daß Mack mit demselben Fehler den neuen Krieg anfangen werde, der, obgleich hier doch noch der Unterschied war, daß eine Russische Armee herbey zog, bey Ulm scharf gerächt wurde. Freylich trug dazu der nicht zu erwartende Durchmarsch durch Preußische Neutralitätslande allerdings bey, der wahrscheinlich für Bonapartes Absichten, mehr Nachtheil bringen dürfte, als ihm die Auflösung der Oesterreichischen Armee Vortheil schaffte.

Das Unglück bey Hohenlinden sah mehr als ein entfernter Zuschauer voraus, und hinterher sind die Fehler genugsam gezeigt und critisirt worden. Daß Moreau nie einen solchen Sieg erfochten hätte, wenn er ihm nicht so leicht gemacht, ordentlich in die Hände gegeben wäre, ist offenbar. Hätte man es fortgesetzt, ihn auf der Flanke und im Rücken durch Cavallerie zu beunruhigen und sich langsam über die Flüsse zurück zu ziehen, so konnte er, mitten im Winter, in eine schlimme Lage kommen.

Also die drey hauptsächlichsten Siege des letzten Krieges, sind nicht so wol durch die Tapferkeit der Franzosen erfochten, als vielmehr durch große Fehler des Gegentheils ihnen in die Hände gespielt. Es ist wol außer allem Zweifel, wären jene Begebenheiten unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Carl geführt, weder Marengo noch Hohenlinden wären auf ihre jetzige Weise berühmt.

Inzwischen bleibt die Französische Armee immer ausgezeichnet durch gute Disciplin, man möchte sagen, durch ein sclavisches Hingeben —

denn etwas insoquent Knechtisches ist doch eigentlich im Franzosen, wenn er einmal sich unterjochen ließ — durch eine große Gewandheit, durch Leichtigkeit und Präcision in ihren Bewegungen, durch geduldige Ertragung des Mangels und der Beschwerden. Ihr Ingenieur-Corps ist vorzüglich, ihr Generalstab auserlesen, ihre Artillerie vortreflich und gut bedient; aber manche von ihren vorzüglichen Generalen sind außer Activität gesetzt. Allemal sind sie ein gefährlicher Feind, auch selbst wegen häufiger Anwendung von Kriegslisten, die schon in dem Character der Nation liegen, und weil die Franzosen sich gerade für Bonaparte's Art Krieg zu führen schicken, die, wie schon die Römer wußten, mehr ungestüm als tapfer ist, und wobey er noch jedesmal der Zahl nach die Uebermacht hatte. Dieses wird er auch allezeit möglich machen können, so lange man ihm immer die Zeit läßt anzugreifen, und ihm nicht zuvorkommt und da anfaßt, wo er lieber nicht angegriffen wäre. Wenn auch nur erst am 25. Nov. Preußen über die Donau gingen, so war die Bataille bey Austerlitz am 2. Dec.

in der Maaße nicht möglich. Sonst ist Bonaparte's Tactic, die hauptsächlich aufs Tourniren ausgeht, nicht vorzüglich, und er zwingt alles mit der Schnelligkeit und mit seinen ungestümen und immer wiederholten Angriffen, nachdem er zuvor für genug Truppen auf der Stelle gesorgt hat. Ein größerer Tactiker, der eben so viel Truppen hätte, eben so schnell wäre und sich nicht angreifen ließe, sondern ihm mit dem Angreifen zuvorkäme, würde Bonaparte besiegen.

Frankreichs Alliirte.

Sie legen allesammt nicht viel in die Wageschaale, außer dem Gelde, was Spanien und Holland ausgepreßt wird. Sobald eine Armee Alliirter von Westphalen aus die Holländische Grenzen wird betreten haben, so wird diese Republik von der fürchterlichen Allianz lossagen und sich diesen Löwen-Umarmungen entziehn, was auch aus den bey der Französischen Armee befindlichen Batavischen Truppen-Corps werden mag. Von den drey alliirten Churhöfen ist nur der Bayerische von einiger Wichtigkeit.

Durch Baden und Würtenberg gewinnt Frankreich wenig mehr, als was es auch, durch Brandschatzungen, würde gehabt haben, wenn sie seine Feinde wären. Die militairische Hülfe ist von keiner Bedeutung; Einquartirungen, Lieferungen, Contributionen, Fuhren, Requisitionen aller Art, werden verlangt wie vom Feide, und müssen Scheins halber noch wol mit einigen Cbmplimenten gefodert werden.

Bayern.

Der Zutritt Bayerns zur Französischen Allianz, ist wegen des Truppen-Corps, das, in so fern es National-Bayern sind, von einiger Erheblichkeit; er verdient also einige Augenblicke dabey zü verweilen. Obgleich man die persönliche Abneigung des Churfürsten gegen den Wiener Hof wol kannte: so hätte man doch nimmermehr erwarten können, daß eine förmliche Allianz zwischen ihm und dem Feinde Deutschlands, dem Feinde der Ruhe Europas, der ihn selbst einst so übel behandelt hatte, je statt finden werde. Um so weniger ließ sich so etwas vermuthen, da der Schritt zugleich gerade

zu gegen Rußland ging, und man nicht allein das Familien-Verhältniß der beyden Höfe kennt, sondern Rußland doch auch am Ende mit Preußen Bayrens größte Stütze ist. Wenn diese Verbindung mit kalter Ueberlegung gemacht ist, so ist zu besorgen, daß Räthe befolgt worden von Personen, deren Grundsätze, wenigstens in vorigen Zeiten, da sie zu der sehr apocriphischen Verbindung der Illuminaten gehörten, die sich noch immer auf die Französische Seite neigen, mehr als zweydeutig waren; oder sollte die vorgehaltene Königs-Krone etwas gewürkt haben? Eine Krone aus der Hand eines Mannes, dessen eigene Krone noch nicht fest sitzt, hat wol nicht viel Reiz; eben so wenig als die angebotene Allianz der Familien, deren Folgen in Absicht auf nähere Verbindungen mit der Russischen Familie sich leicht voraus sehn lassen. Es ist begreiflich, daß das Einrücken der Oesterreichischen Armee in Bayern seinem Fürsten unangenehm war; allein wie ließ es sich verhüten? Konnte Oesterreich und durfte es diese schöne Provinz von den Franzosen so ganz ungehindert in Besitz nehmen lassen, und denn

diesen Feind auf seinen Grenzen erwarten? Da es gewiß war, daß die Franzosen, wenn sie zuerst kamen, sich Bayerns, als Freunde oder Feinde, bemächtigen würden, so mußte Oesterreich seinem Gegner darin zuvorkommen. Wenn nicht der gar nicht vorherzusehende, gar nicht zu erwartende Fall eintrat, daß die Franzosen mit Preußen den Frieden brachen, und gewaltsamer Weise durch dessen Fränkische Fürstenthümer gingen: so gewann Oesterreich viel durch diese Stellung. Aber auch bey dem erfolgten Gange der Dinge ist es in vielem Betracht von größter Wichtigkeit gewesen, Bayern den Franzosen nicht ganz frey hingegeben zu haben; und hätte man sich mit der Hauptarmee in Bayern gehalten, wäre nicht so weit in Schwaben vorgerückt, hätte sonderlich die Bayrischen Truppen entwafnet: so war damit noch nichts versehn, da alsdann der Rücken frey blieb und der Rückzug über den Inn gesichert war. Aber noch besser wäre es freylich gewesen, überhaupt nicht so weit, und nicht über die Oesterreichische Grenze vorzurücken, bis die Russen da waren. Alsdenn hatten die Franzosen keinen Vorwand,

so früh über den Rhein vorzudringen. Nachher ließ sich Bayern noch immer nehmen.

Es konnte wol nicht anders seyn, als daß den Bayrischen Staatsmännern jene Betrachtungen so gut wie andern aufstiegen, und wenn denselben nicht gemäß gehandelt ist, so müssen Ursachen vorhanden seyn, die außerhalb der Politik liegen. Da die von Oesterreich verlangte Allianz, wenigstens zuletzt, durch Militaire negociirt wurde, da man die Bedingungen machte, daß die Truppen nicht in Einem Corps dienen sollten, oder wenn Neutralität gestattet würde, bestimmt war, welcher Theil der Truppen außer Activität gesetzt werden müsse: so mag dieses eines Theils nicht mit allen Formen, vielleicht nicht höflich genug geschehen seyn, und andern Theils an sich unangenehm geschienen haben. Allein es erklärt doch nicht hinreichend die genommenen Maaßregeln, und der verspätete Aufenthalt des Churprinzen in Frankreich, so wie andere Umstände, lassen frühere Entschlüsse und Engagements vermuthen. Gewiß ist, und das Bayrische Ex-

posé seines Verfahrens selbst, ergiebt es, daß ein Versprechen gegeben war, die Bayrischen Truppen sollten nicht abmarschieren, und wir wissen, daß der Bruch dieses Versprechens dem Hofe starke Invectiven von Seiten des Römisch-Kaiserlichen Ober-Commandos zugezogen hat; welches freylich besser gethan hätte, die Bayern zu entwafnen, als den Churfürsten zu injuriiren. Es würde zu bedauern seyn, wenn am Ende ein Fürst, dessen rühmliche Bemühungen und Absichten Deutschland anerkennt, durch diesen nicht zu rechtfertigenden Schritt in Schaden käme. Daß ein großes Mißvergnügen in den Fränkischen Fürstenthümern (Würzburg, Bamberg) darüber herrscht, können wir bezeugen, und wie in Petersburg der Entschluß gewürkt habe, so wie in Berlin der Durchmarsch der Bayern durchs Anspachische, das ist kein Geheimniß. Schwerlich werden die Bayrischen Schriftsteller, welche die genommenen Maaßregeln ihrer Regierung zu vertheidigen suchen, die Welt überzeugen, daß sie den Umständen angemessen und patriotisch waren; ob politisch, das muß der Aus-

gang zeigen. Aber vollends fallen die Ansprüche, welche sie auf Belohnung dafür machen, ins Bürleske. Oesterreich soll alle Schwäbische Besitzungen, alle feste Plätze des nördlichen Tyrols, das Innviertel, Salzburg, und was alles, an Bayern hingeben, und sich anderswo, (etwan in der Türkey?) Entschädigung suchen; Preußen soll Anspach und Bayreuth gegen das Herzogthum Berg abtreten ꝛc. ꝛc. Kurz Bayern soll um 300 Quadratmeilen, sagen die Autoren selbst, in Deutschland vergrößert werden, dafür, daß es gegen Deutschlands Interesse und für dessen Feind arbeitete — als ob der Krieg eigentlich bloß für Bayerns Interesse geführt würde — etwan, um Frankreich einen bedeutendern Alliirten gegen Deutschland zu geben. Freylich, wenn man, unter Furcht und Schrecken und unter dem Vorsitze der Pusillanimität Bonaparte den Frieden dictiren läßt, so wird der Wille der Bayrischen Schriftsteller geschehen.

II.

Die Alliirten Mächte.

Bey dem großen Umfange der der Französischen Bothmäßigkeit unterworfenen Länder, bey der großen innern Kraft und Hülfsquellen und äußern Einfluß und Erpressungen, bey der Unmöglichkeit Frankreich gleich Anfangs mit Nachdruck innerhalb seiner Grenzen zu bekriegen, war es nicht die Sache einer einzelnen Macht, Bonaparte zu demüthigen. Das einzige Rußland, welches dazu vereinigt mit England, seinen Kräften nach im Stande wäre, konnte für sich allein zu Lande in keine Berührung mit den Franzosen kommen. Es war auch voraus zu sehn, daß, bey so zahlreichen Armeen, selbst kleine verlorne Affairen, außerhalb seiner Grenzen, diesem Reiche nicht sehr fühlbar werden könnten, wofern seine Heere sich nur außerhalb Frankreich zu halten vermochten. Aber wenn Bonaparte so leiden sollte, daß er weit zurück gehn oder ganz aus Deutschland weichen müßte, so würde das namentlich wegen des Mangels an Magazinen

sehr gefährlich werden. Sollten ihm dazu seine äußern Hülfsquellen abgeschnitten werden, sollte Spanien, Portugall und zumal Holland noch zu rechter Zeit das fürchterliche Joch von Bonaparte's Freundschaft abwerfen: so würde sich bald zeigen, daß Frankreich, ohne einmal innerhalb seiner Grenzen beunruhigt zu seyn, von seiner Höhe schrecklich herabsinken könne. Wenn bey ungeheuren Bedürfnissen die nöthigen Zuflüsse zu mangeln anfangen, und nicht gegründete Hofnungen dagegen eine Zeitlang die Wage halten, so ist der Sturz unvermeidlich, und wird desto heftiger, je größer die Masse ist, welche sinkt.

Daher war es nöthig, daß mehrere Mächte sich verbanden, wenn Bonaparte zu billigem Verfahren gebracht werden sollte. Aber eine solche Vereinigung konnte erst die Frucht langer Unterhandlungen seyn, die denn auch zwischen England, Rußland, Oesterreich und Schweden geführt, und durch Bonaparte's neueste Gewaltsstreiche gereift sind. Es ist kein Zweifel, daß in diesen Unterhandlungen, mit weiser

Vorsicht, und so weit menschliche Klugheit reicht, allem, was solche Vereinbarungen unwürksam machen kann, wie das so oft bey mächtigen Allianzen der Fall war, oder was den Saamen von Mißvergnügen, Uneinigkeit und Trennung begünstigt, und worauf wir noch am Schlusse dieser Schrift zurückkommen, vorgebauet seyn werde. Und wenn gleich der erste Act dieses großen Streites durch ein, wegen der großen Entfernungen verursachten mangelhaftes Zusammentreffen nicht glücklich war: so kann doch der zweyte, wo nun alle noch übrigen Haupt-Kräfte Europens sich vereinigen, noch zum Zwecke führen, wofern nur alle fest halten, wenn auch Oesterreich vorerst sich trennte.

Wir wollen nur einige Blicke auf die Lage der verbündeten Continental-Mächte werfen.

Oesterreich.

Wie sehr sich auch Bonaparte geschmeichelt hatte, diesen Staat tief verwundet und durch

den Lüneviller Frieden auf lange Zeit unthätig gemacht zu haben; wie sehr auch dieses schien bestätigt zu werden, durch das fast unbedingte, eine tiefe Schwäche scheinbar verrathende Nachgeben und Temporisiren des Wiener Cabinetts in den letzten vier Jahren: so müssen doch alle, welche dieses Glaubens waren, ihren Irrthum bekennen. Oesterrich trat, wie das auch seine großen Ressourcen möglich machten, mit verjüngter Kraft hervor, und diese würde hinreichend gewesen seyn, wenn der Rath der Kraft entsprochen hätte. Wie sehr es seine Kräfte fühlte, sieht man daraus, daß es noch selbst nach dem großen Verluste der Armee in Schwaben, doch auf die durch den General Mack von Bonaparte gesandten, auch auf die spätern Friedensvorschläge — die freylich auch alle Eigenschaften eines Löwen-Contracts hatten — keine Rücksicht nahm. Jedermann hat noch der Bravheit der Oesterreichischen Truppen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie haben in einzelnen Gefechten, mit einem an Zahl überlegenen Feinde, auch jetzt in Schwaben ihren alten Ruhm behauptet. Wenn gleich das Corps

der Officiere an Bildung und Geschick die Vergleichung mit dem Preußischen nicht aushalten kann, und schon die Verkäuflichkeit der Stellen, welche die allmählige Erziehung zu Officieren hindert und den Reichthum über Verstand, Einsicht und Erfahrung stellt, dieses nicht zuläßt: so würde, bey vielen einzelnen geschickten Männern dieses keinem Siege hinderlich seyn, wofern die Oberanführung durchgehends gut wäre. Allein mit Ausschluß des unüberwundenen Erzherzogs Carl, der doch einst sogar den ersten Französischen General Moreau aus Deutschland jagte, und dem auch jetzt sein kunstvoller Rückzug aus Italien, mit einer durch das Unglück in Schwaben so sehr geschwächten Armee, zum größten Ruhme gereicht, war bisher keiner vorhanden, der sich als General en Chef ausgezeichnet hätte. Man konnte es auch nur aus Mangel eines andern erklären, warum der, noch mehr durch sein Kriegsunglück als durch eine gewisse Reputation bekannte General Mack, zu einer so gefährlichen Stelle auserwählt wurde, da man voraus sah, daß Bonaparte selbst kommen und, wie er pflegt, ein

überlegen starkes Heer mitbringen würde. Mack hat den Erwartungen, die man von ihm mag gehegt haben, auf keine Weise entsprochen. Er hat gezeigt, daß, wenn er auch nicht ohne militairische Kenntnisse ist und gut davon zu sprechen weiß, auch allenfalls fähig war, eine gute einzelne Disposition zu machen, er doch weder die Uebersicht, noch die Festigkeit und Kraft, noch den schnellen Entschluß, noch die Seelen-Stärke und überhaupt keine der Eigenschaften besaß, die dem Führer großer Heere nothwendig sind. Er hatte den Kopf völlig verloren. Wenn man auch annimmt, daß das gar zu weite Vorrücken der Oesterreichischen Armee in Schwaben, ohne eine bedeutende Reserve-Armee hinter sich, darauf man sich repliiren konnte, eine Maaßregel des Hofkriegs-Raths war — ein Collegium, das nirgends etwas gutes stiften kann, und in Oesterreich von allen Zeiten her, höchst schädlich gewesen ist; wenn man auch zugiebt, daß die Verletzung der Preußischen Neutralität, welche sich Bonaparte erlaubte, von Oesterreichischer Seite für unmöglich angesehen werden durfte, und also der Uebergang der

Franzosen über die Donau unterhalb Ulm als nicht gedenkbar angenommen werden konnte: so ist er doch damit noch nicht gerechtfertigt. Es wird ihm nie verziehen werden, daß er, sobald er sah, daß der Feind am linken Donau Ufer hinzog und sogar unterhalb seiner Stellung sich diesem Flusse näherte, nicht plötzlich seine Position an der Iler, deren gegen Westen gerichtete Befestigungen ihm ohnehin nichts mehr nützten, verließ. Er konnte mit seiner ganzen Armee suchen München zu gewinnen, von wo leicht an den Inn zu kommen stand; oder, falls dieser Entschluß zu spät kam, wenigstens sich gegen Tyrol ziehn, welches die Franzosen bis zum 8 oder 9 October noch nicht hindern konnten; jedermann erwartete so etwas von ihm. Selbst, ehe er seine Armee so stillstehend und zertheilt Preis gab, hätte er, wenn er ein Mann von starken Entschlüssen und großen Maaßregeln war, und wie ein eminenter Kopf sich aus einer schlimmen Lage zu ziehn verstand, müssen seine ganze Macht noch am 12 oder 13 October in Ulm concentriren und, sich durchschlagen. Er mußte, allenfalls mit

Vernichtung seiner Vorräthe, selbst der Bagage und des Geschützes, suchen, durch einen kühnen Marsch, wie nachher der Erzherzog Ferdinand und später noch Kinsky und Wartensleben am linken Donau-Ufer, durch die Oberpfalz Böhmen zu erreichen, um sich von da aus mit den Russen zu vereinigen. Es ist gewiß, daß er von seiner Armee weit mehr würde nach Hause gebracht haben, als jetzt. Die Franzosen mußten, wenn er dieses Manoeuvre machte, alsdann noch alle erst über die Donau wieder zurück, um ihn zu verfolgen, und der Kampf wäre den Franzosen kostbarer geworden. Auf solche Weise hätte er zeigen können, was ein großer General über die Umstände vermag. Sonst war freylich, wenn er einmal ohne Hülfe abgeschnitten war, die Vernichtung, selbst einer Armee von 80,000 durch mehr als eine doppelt so starke, von 150 bis 180000, noch kein großes Kunststück und kein Wunder; wenn nemlich keine Möglichkeit war sich durchzuschlagen, welches jedoch hier geschehen konnte.

Es ist aber kein Zweifel, daß nicht unter

den jüngern Oesterreichischen Generalen Männer seyn sollten, die fähig wären, Oberbefehlshaber zu seyn. Wo einst Daun, Laudon und Coburg sich bildeten, da müssen unter bessern Auspicien ihres Gleichen wieder kommen können.

Man hat die Lage von Oesterreich nach dem Verluste der Armee in Schwaben gar zu sehr unter ihrem wahren Standpunkte geschätzt, wenn man glaubte, es sey dadurch so erschüttert, daß es gezwungen wäre, so gleich einen Frieden zu machen, wie er Bonaparte beliebte, und daß damit der Continental-Krieg auf einmal geendigt sey. Allerdings war ein Verlust von 45000 Mann mit allem Zubehör — sicher beläuft er sich nicht höher, denn vieles hat sich doch gerettet — für Oesterreich sehr fühlbar, indem es noch eine andere starke Armee in Italien halten mußte. Allein es ist auch zu erwägen, daß es über 300,000 Mann in seinen Heeren zählt, daß es große Ressourcen hat, und daß unterdeß die mächtige Russische Hülfe täglich näher rückte. Selbst wenn es seine Armee so weit zurück weichen lassen mußte, daß die Hauptstadt in des Feindes

Hände fiel, wie es geschehen ist, so hätte es doch, unter den gegenwärtigen Umständen, so lange Böhmen und Ungarn noch unberührt ist und so lange der Erzherzog Carl mit einem bedeutenden und unbesiegten Heere gegen Wien steht, nicht dürfen einen Frieden aus Bonaparte's und Taleyrands Fabrik eingehn. Nur Verzagte und Franzosen-Freunde wollen nicht einsehn, daß je weiter Bonaparte vorrückte, desto kritischer seine Lage wurde. Er entfernte sich von seinen Hülfsquellen; er mußte allerwärts hinter sich Besatzungen lassen, um die Communicationen zu sichern und sich dadurch schwächen. Er agirte im Winter und zehrte ohne Magazine auf gut gerathe wohl, und reibt dadurch seine Armee, die durch häufige Affairen, Mangel und Strapazen schon weit mehr gelitten hat, als die Zeitungsschreiber melden dürfen, eben so gut auf als durch Schlachten. Endlich aber zog sich ein Gewitter über Franken herauf, das unter den Umständen fürchterlich für ihn zu werden drohte; eine gerechte Strafe für den Friedensbruch mit Preußen, wodurch er die Oesterreicher überwand, und

wodurch er am Ende mehr verlieren wird, als er gewann. Man sah bald voraus, daß es ihm gelingen könnte, auch die erste nicht starke Russische Armee bis über Wien hinaus zurück zu drängen, und selbst nach ihrer Vereinigung mit der zweyten Vortheile zu gewinnen. Allein es kam indeß auch die dritte heran nebst dem, was sich von Oesterreichern indeß sammelte, in währender Zeit aus Franken ein Heer gegen die Donau zog, das im Stande ist, ihm den Frieden zu gebieten, oder ihn abzuschneiden, und rechtmäßiger Weise mit ihm das Spiel zu spielen, was er mit Mack, durch höchst unrechtmäßige Wege, gespielt hatte. Wahrscheinlich würde er in einem solchen Falle suchen, sich in Zeiten durch Tyrol oder durch Kärnthen, und das Venetianische nach Italien durchzuziehn, wenn er sich nicht zum Frieden entschlösse; aber die Reise dürfte schwer werden.

Aus solchen Gesichtspunkten angesehn, wird man über Oesterreichs Lage anders urtheilen müssen, als von Vielen bisher geschehen ist. Die Endigung des Waffenstillstandes in Krieg oder Frieden wird über alles entscheideu. Noch

kann Alles, so wie die Umstände stehn, ein gutes Ende nehmen. Aber möglich wäre es freylich auch, daß die Kleinmüthigkeit das Glück von halb Europa in Gefahr setzte, und sich die Verachtung der Nachwelt zuzöge. Doch wenn auch Oesterreich vermittelst eines erniedrigenden Friedens ganz austreten sollte, so hätte es doch vorher zum Zweck viel beygetragen, da die Französische Armee durch dasselbe sehr geschwächt, und in eine schwierige Lage gekommen ist. Ein solcher in Noth und Angst der Furcht abgepreßter Friede, wird denn auch in bessern Zeiten nicht gehalten.

Rußland.

Von diesem mächtigsten Reiche der Welt wissen wir, daß es eine vortrefliche Armee hat, die schon unter Suworof zeigte, daß sie, selbst in geringerer Zahl, es mit den Franzosen aufnehme. Der Russische Soldat ist der genügsamste, geduldigste, ausdaurenste unter allen Kriegs-Völkern, und der, wie Friedrich II. selbst bezeugte, welcher am schwersten zum Wei-

chen zu bringen ist. Kommt er einmal in Hitze, so ist er nicht mehr zu halten, und am Tage einer Schlacht ist er fürchterlich. Er hat eben die Lebhaftigkeit, Agilität und Anschlägigkeit der Franzosen, aber er verraucht und erschöpft sich nicht so bald, sein Angriff ist eben so heftig, aber er hält länger aus; von guten Generalen angeführt, ist er unüberwindlich.

Wir wissen, daß die großmüthige und ernstliche Absicht des allgemein geliebten Kaysers Alexander sey, Europa, und besonders Deutschland, von der Französischen Sclaverey, worunter es schon längst seufzt, zu retten, ohne daß auch im geringsten, nur ein Schatten von eigenem Interesse dabey mitwürkte. Die Gefahr, worin er sich persönlich wagte, war also, indem es zugleich seinen Heldenmuth beweiset, das höchste, was der Edelmuth erzeugen kann. Bey diesem würklich großen und edlen Fürsten ist von keiner eigennützigen, tiefliegenden, verschmitzten, furchtsamen und lichtscheuen Politik die Rede, die sich am Ende selbst straft, sondern alles ist groß an ihm in Wort und That,

den Monarchen künftiger Zeiten ein Beyspiel. Es wäre daher ein erschreckliches und unersetzliches Unglück für Europa gewesen, wenn die Absicht Bonaparte's, die ihm öffentlich Schuld gegeben wird, den Russischen Monarchen auf seiner Reise von Berlin nach Weimar zu entführen, gelungen wäre. Dreißig Bayerische oder Französische in Oesterreichische Uniform verkleidete Soldaten, heißt es, sollen als Oesterreicher um einen Durchzug durchs Gothaische nachgesucht haben, und bestimmt gewesen seyn, diese Kriegslist von Bonapartes Kunst und Art auszuführen. Aber ein Unglück wäre es auch, wenn dieser große Mann bey künftigen Gelegenheiten sich wieder zu sehr aussetzte, wie das bey der Bataille von Austerlitz geschehen seyn soll; und daher freuet man sich zu hören, daß der Monarch Mähren verlassen habe.

Von den commandirenden Generalen ist außer Michelson, der gegen die Schweden mit Ruhm diente, keiner als Oberanführer bekannt; allein es läßt sich nicht zweifeln, daß die Wahl verdient gewesen sey. Schon Kutusofs Rück-

zug vom Inn, bey Annäherung der Franzosen, und die Art desselben, unter den Umständen, war vortreflich und verdiente vollkommenen Beyfall. Er hat schon dadurch Bonaparte's Plane gestört, und die Absicht, die Russen von der Ober-Pfalz her zu tourniren, vereitelt. Man sieht auch wol, daß Bonaparte aus den erhaltenen Proben anfängt zu bemerken, was für ein Werk er vor sich hat, und daß es noch lange nicht geendigt ist; denn er weissagte in seinen spätern Bekanntmachungen, selbst in den übertriebenen Angaben seiner Vortheile bey Austerlitz nicht mehr so laute und so bestimmt wie im Anfange, von seinen künftigen Siegen über die Russen. Dagegen aber sind seine Invectiven gegen dieselben, und seine Beleidigungen des Kaisers selbst, in den officiellen Bekanntmachungen desto heftiger, die man als einen Beweis seines Verdrusses über die Stöße, welche sein lieber Mortier u. s. w. von den Russen erhielten, und seiner eigenen Furcht vor denselben, ansehn kann. Wie er nach der Bataille bey Austerlitz über sie denken mag, wird er wol nicht sagen.

Der Waffenstillstand zeigt genug, was seine Armee dabey gelitten haben müsse. Denn sonst, da inzwischen die Preußen immer näher kommen, würde er ihn nicht gemacht haben; es sey denn, er sey von der Seite seiner Sache gewiß.

Schweden.

Ob es gleich nicht zu erwarten ist, daß Schweden eine große Armee gegen die Franzosen werde marschiren lassen, so wird es doch sicher ein gutes Gewicht in die Wageschale zu Frankreichs Nachtheil legen. Man kennt den kernhaften Schwedischen Soldaten und ihre mannhafte Tapferkeit, und der Sinn des unternehmenden Königs, der persönlich Ursache hat die Unarten Bonaparte's zu bestrafen, und Europa aus seinen Klauen zu retten, steht gewiß ernstlich dahin, seine Truppen nicht unverrichteter Sachen zurück kehren zu lassen und keine vergebene Anstrengungen gemacht zu haben.

Von den Anstrengungen Englands zu reden würde nur diese Betrachtungen unnöthig ver-

längern, da jedermann die großen Kräfte dieses Reichs, so wie dessen ernstliche Absicht kennt, die Franzosen zu gemäßigtern und billigern Verfahren zu nöthigen.

III.

Die bewafnete Neutralität.

Von den ursprünglich Allirten Mächten wenden wir uns zu denen, welche zu Anfange des Krieges sich zu einer bewafneten Neutralität verbanden, Preussen, Dännemark, Sachsen, Hessen.

Preussen.

Es konnte bey Ausbruch dieses Krieges scheinen, daß die Neutralität Preußens zum Vortheile Frankreichs ergriffen sey. Eine Erinnerung an die Lage der Dinge zu Anfange 1799, eine Voraussetzung möglicher Tractaten, wie damals, war einer solchen Meinung gün-

stig. Zu jener Zeit wäre es bloß darauf angekommen, daß Preussen sich, durch das von allen Seiten geschehene Andringen, von England durch Thomas Grenville, von Rußland durch den Fürsten Repnin u. s. w., und durch alle Arten von, auch öffentlich, urgirten Gründen hätte bewegen lassen, Theil an der Coalition zu nehmen, so war der ungebührlichen Uebermacht Frankreichs vorgebauet, und alles Unglück, was für Europa seitdem daraus erwachsen ist, im Keime erstickt. Hätte damals Preussen Holland erobert, wie das in dem Augenblicke sehr leicht war, und nur eine mäßige Armee an den Rhein geschickt: so war nicht nur den Franzosen ihre größte Hülfsquelle verstopft, sondern so konnte der Erzherzog Carl der Schweiz wenigstens näher bleiben, und Souworof wäre vielleicht alsdann in dem Laufe seiner Siege in Italien nicht gestört worden. Triftige Gründe dafür sind damals so gar öffentlich und laut genug aufgestellt worden; und einsichtsvolle Franzosen, die von keiner Partey sind, urtheilen noch jetzt davon, daß es ein Glück für Frankreich gewesen wäre, wenn man

jenen Zeitpunkt benutzt hätte, weil alsdenn das Reich einen constitutionellen König würde erhalten haben, und für keinen Bonaparte Gelegenheit blieb. Allein Preussen stand unbewegt, und die Gründe dazu, worunter hauptsächlig die geheime Convention vom 5. Aug. 1795 gehörte, sind jetzt nicht unbekannt. Es ließ damals nicht allein die Franzosen ungestört alle ihre Vortheile gewinnen, sondern besetzte noch sogar einen großen Theil von Niedersachsen zum offenbaren Vortheile der Franzosen, und zur großen Beschwerde dieser, theils mit England verbundenen, theils ganz neutralen Länder. Wenn man sagen wollte, daß es nicht ohne Nutzen für sich diese Maaßregel damals befolgte, und theils den Segen des Friedens dadurch für seine Staaten erwarb, theils die Vergrößerungen die es beym Friedensschlusse erhielt: so hing dieses doch bloß von dem nicht vorherzusehende evenement ab, daß Kayser Paul die Allianz verließ, da sonst die Dinge eine ganz andere Wendung hätten nehmen mögen. Auf der andern Seite aber wurde dadurch der unglückliche Zustand von Europa herbey geführt, in welchem

es sich jetzt befindet, der nun viel größere Anstrengungen wie damals fodert, und ferner würde es sicherlich für Preussen an einer größern Ausdehnung seines Territorii, nicht gefehlt haben, wenn es auch vielleicht nicht gerade dieselbe erhalten hätte, die ihm jetzt zugefallen sind. Es würde seine Besitzung jenseits des Rheins nicht nöthig gehabt haben hinzugeben, vielmehr würde es dieselben noch, fast nach Willkühr, haben vergrößern können.

Diejenigen, welche aus den vorher gegangenen Thatsachen, bey Ausbruch des jetzigen Krieges schließen wollten, oder als Franzosen-Freunde wünschten und daher glaubten, das Preußische Cabinett werde dabey dieselbige Stellung behalten, wie im vorigen, bedachten zu wenig die veränderten Umstände und die Zeichen der Zeit. Die Macht Frankreichs war seitdem ungeheuer gewachsen und aus dem weniger fürchterlichen Händen des Directoriums, war alle diese Gewalt in eine einzige ganz unumschränkte Hand zusammen gedrängt worden. Eine Hand, die sie nicht allein zu gebrauchen versteht, son-

dern die auch schon entscheidende Proben gegeben hat, daß sie geneigt wäre dieselbe, zur Beeinträchtigung und zur Beleidigung, nicht bloß der mindermächtigen Nachbarn, sondern jeder andern Macht, ohne alle Schranken zu mißbrauchen. Gesandte großer Mächte persönlich und öffentlich insultiren; aus neutralem Gebiete vornehme Personen mit gewafneter Hand abholen und sie ohne alle Form hinrichten lassen; Länder, die vermöge feyerlicher Friedensschlüsse, freye Republiken seyn sollten (die Lombardey), sich zuerst unter dem Titel vom Präsidenten und nachher als König unterwerfen, oder sie gar, öffentlichen Verheissungen zuwider, seinen Staaten einverleiben (Genua); Besitzungen des Deutschen Reichs (die Rhein-Inseln) ohne weitere Frage sich zueignen; Gesandte aus neutralem Gebiete mit gewafneter Macht abholen und entführen; unabhängigen Fürsten vorschreiben wollen, welche Gesandte sie an ihrem Höfen sehn sollen; keine Neutralität, wenn sie auch ausdrücklich anerkannt ist, achten: das sind Thathandlungen die ohne allen Widerspruch zeigen, daß man sich an keinen Vertrag bindet,

keinem Gesetze folgt, und wenn man das Vermögen dazu hat, seinen Willen zum Gesetze der Welt machen werde. Solche Grundsätze und eine solche Verfahrungsart aber kann wol Verbindungen trennen aber keine Grundlage genauer Vereinigung werden.

Was aber einem jeden unumwölkten Verstande auffiel, das konnte Staatsmännern unmöglich verborgen seyn, daher konnte Niemand der gründlich dachte, glauben, daß Preußens Neutralität zum Vortheile Frankreichs ausdrücklich gemeint sey, oder daß sogar, wie hin und wieder ist behauptet worden, eine Off- und Defensiv-Allianz zwischen den beyden Mächten bestehe. Selbst Franzosen urtheilten darüber, daß wenn auch gewisse Verhältnisse zwischen Berlin und Bonaparte beständen, diese nicht auf Vertrauen und Zuneigung beruheten, und also nicht fest ständen, sondern mit politischen Veränderungen fallen würden, indeß man im Grunde, mit wenigen Ausnahmen, die Franzosen in Berlin hasse, und das Preussische Militair nichts so sehr wünsche, als gegen die Franzosen zu Felde zu ziehn. Wenn

Frankreich nur in der Uebermacht blieb worin es vor dem Kriege war, wenn es so gar durch einen glücklichen Krieg noch mächtiger wurde: so ließ sich ja schon aus den vorerwähnten wenigen Proben von Bonaparte's Handlungsweise, so wie aus vielen andern, und den zügellosen Aeußerungen seiner diplomatischen Ober- und Unter-Scribenten klar an den Fingern abzählen, wie es für Preussen aussehn werde, wenn Oesterreich sehr geschwächt sey, und jenes nun ganz allein, neben dem übermächtigen Frankreich stehe. Die Dankbarkeit kennen die Staaten überhaupt nicht, und Bonaparte dürfte nur durch eine Kleinigkeit bey seiner großen Reizbarkeit eine Leidenschaft erregt werden, um sich jede Anmaaßung, jede Beleidigung und jede Verletzung gegen seine vormaligen Freunde zu erlauben. Was erlaubt er sich nicht schon jetzt, in dem Augenblicke, da beynahe seine Existenz von den Maaßregeln des Preußischen Cabinetts abhängt. Er entsieht sich nicht, in seinem 34 Bulletin, so öffentlich als möglich, einen verehrten Preußischen Cabinetts-Minister, den er, als in Hannover geboren, deutlich genug cha-

racterisirt, anzuklagen, daß er gegen Frankreich und für den Krieg gestimmt habe, und fügt sogar noch Beschuldigungen hinzu. Obgleich dieser Ausfall dem vortreflichen Manne auf welchen er zielt, bey dem wohldenkenden Europa nicht anders als zur höchsten Ehre gereichen kann: so zeigt Bonaparte doch klar genug, mit dieser auffallenden Bekanntmachung ihm verrathener Cabinetts-Geheimnisse, wozu er wol geneigt wäre. Liegt nicht darin das Verlangen, so bald er glaubt es wagen zu dürfen, das Preußische Cabinett, etwa wie das Spanische, zu arrangiren, und ganz mit seinen Freunden zu besetzen?

Es ist wahr, das Preussen auf der andern Seite allemal ein Interesse haben werde, Frankreich nicht politisch vernichtet zu sehn, weil sich besorgen ließe, daß es dadurch, wofern es nicht selbst großen Vortheil von dieser Vernichtung zöge, in ein unangenehmes Verhältniß mit seinen andern großen Nachbarn geriethe. Allein die Gefahr welche uns Frankreichs Schwäche droht, kann nur wenig Sorge verursachen und

ist zum wenigstens weit entfernter und weniger dringend als die aus seiner Uebermacht, kann auch durch gehörige Maaßregeln früh genug abgewand werden. So weit sich hinaussehn läßt, ist es nicht denkbar, daß Frankreich nicht ein mächtiger Staat bleiben sollte.

Wer dieses betrachtete, wer dazu andere Merkmahle des guten Vernehmens zwischen Berlin, Wien und Petersburg erwog, wer die Aeußerungen über den Streit wegen des englischen Gesandten in Cassel bedachte, die preußische öffentliche Aeußerung über die Einverleibung Genuas in den französischen Staat; die Stellung Hessens bey Gelegenheit des Durchmarsches der Französischen Truppen aus Hannover, welche ohne Rücksprache mit Preußen nicht denkbar war: ferner das Embarquement der Russen nach Pommern, u. s. w. in Anschlag brachte, der konnte nimmermehr annehmen, daß Preussen bey Ausbruch des Krieges bestimmt gewillet war, auf jeden Fall Frankreichs Partey zu halten.

Wenn man annimmt, Preussen hätte sich würklich Off- und Defensive mit Frankreich verbunden gehabt, was wären die Folgen davon gewesen? Zuerst wäre freylich dadurch der Krieg gegen Frankreich ganz unterdrückt oder ohnmächtig geworden, und Bonaparte in Stand gesetzt Europa vollends zu unterjochen. Allein der ganze Preussische Handel wäre denn auch vor der Hand vernichtet gewesen; die Häfen der Ostsee durch Schweden und Rußland blokkirt und die Schiffe in der See von England genommen. Dieses wäre schon ein bedeutender Nachtheil für ein nicht sehr reiches Land. Ferner würde wahrscheinlich bald eine Russische Armee auf der Preussischen Grenze eine ansehnliche Preussische Macht im Preussischen Pohlen gefodert haben, wenn jene auch nicht sehr stark und nicht sehr thätig war, da sie immer sich in das weite Land zurückziehn konnte, ohne weit verfolgt zu werden. Gegen Schweden würde auch nicht mehr ein Major mit einem kleinen Corps zugereicht haben, wie im siebenjährigen Kriege, wo Friedrich II. seine Sache von der Seite gewiß genug war. Da Frank-

reich keine Subsidien zu geben hat, so würde Preussen nicht allein jene Armeen, sondern auch diejenige, welche mit den Franzosen cooperiren sollte, aus eigenen Mitteln halten müssen, in so fern nicht etwa auszuschreibende Contributionen zureichten. Und was würde der höchste Erfolg davon seyn können, wenn es glücklich ging? Es würde alsdann sicher gegangen seyn, wie es möglicher Weise freylich auch jetzt noch durch schlechte Maaßregeln, Mangel an gehöriger Uebereinkunft, Mißtrauen, Pusillanimität und Irresolution, gehn kann: Frankreich würde alle seine Absichten erfüllt sehn, und dadurch in eine solche Lage kommen, daß es Preußen bald Gesetze vorschreiben könnte; Oesterreich würde an Macht sehr verlieren, aber Rußland gar nicht. Und wenn auch Preußen vorerst einigen Territorial-Zuwachs erhalten hätte, so könnte dieses doch auf der einen Seite das Mißvergnügen nicht aufgehoben haben, was in Petersburg daraus entstehn müßte, und was in Kurzem diese Vortheile leicht auf andere Weise vernichten könne, noch auf der andern eine völlige Abhängigkeit von Frankreich, die eine

nothwendige Folge davon seyn würde. Eine solche unbedingte Verbindung mit Frankreich war also gar nicht zu denken. Es ist dem protestantischen Deutschlande zu sehr an Preußens Größe gelegen, um nicht glücklich und froh darüber zu seyn, daß diejenigen sich in ihren Vermuthungen irreten, die aus den Gesinnungen und Verhältnissen einzelner Personen, an eine solche Verbindung zwischen Preußen und Frankreich glaubten. Man sieht es jetzt offenbar, daß bey Anfang des Krieges die Absicht des Preussischen Cabinetts, zuvörderst, die Aufrechthaltung seiner Neutralität war; und wenn die Bewafnung noch einen andern Zweck hatte, so konnte es nur der einzige seyn, nach den Umständen zu handeln und vielleicht, wenn die Dinge auf der einen Seite einen zu starken Ausschlag bekamen, alsdenn einzutreten und einiges Gleichgewicht herzustellen und insonderheit nachdrücklich den Frieden zu vermitteln. So waren also die ersten Preußischen Truppen-Bewegungen, oder vielmehr ihre Mobil-Machung, so wohl gegen Frankreich als gegen die Alliirten, nachdem die Umstände gingen, gerichtet.

Wahrscheinlich wäre Preußen bis zu der Niederlage der Oesterreicher bey Ulm in dieser schönen und ehrenvollen Stellung geblieben, wenn nicht der Bruch der Neutralität von Bonaparte's Seite, und die daraus allerdings — was man auch dawider sagt — möglich gemachte und erleichterte Vernichtung der Oesterreichischen Armee, sie schon früher plötzlich geändert und Preußen den Alliirten, die sich auf diese Neutralität und die Versicherungen darüber verließen, und dadurch zu Schaden kamen, genähert hätte. Allein mit einer Mäßigung, die von einer großen Weisheit zeugt, beschränkte sich das Preußische Cabinett vorerst, nachdem es eine furchtbare Stellung angenommen hatte, einen Frieden zu vermitteln, welches auch gewiß das schönste ist, was geschehen kann, wenn nur nicht der rechte Augenblick dadurch verloren geht. Denn wenn Bonaparte erst wieder aus der Falle ist, worin er steckt, so wird er es denen schlecht danken, die ihn heraus ließen.

Sonst ist der Geist der Armee vortreflich zu einem Kriege gegen die Franzosen gestimmt.

Man hört fast keinen Preußischen Militair anders als mit Unwillen von dem Uebermuthe, dem Unterdrückungs-Geiste und den Rodomontaden der Französischen Regierung, von ihren Gewaltthätigkeiten und unaufhörlichen ganz unerträglichen Großpralereyen sprechen. Man will die Franzosen nicht einmal für große Tactiker anerkennen, sondern nur für solche, die allemal durch Uebermacht an der Zahl und die dadurch möglichen gewaltsamen und wiederholten Angriffe gesiegt haben. Ueberall leuchtete in der Preußischen Armee ein Verlangen hervor, sich, schneller als es ihr verstattet wurde, mit den Franzosen zu messen und ihre Gasconnaden thätlich zu widerlegen.

Es war sehr natürlich, daß Preußen bey Eingehung einer Off- und Defensiv-Allianz vor allem aus seine Sicherheit besorgte, und das Nöthige bevorwortete. Alsdann aber auch kann es sicher Anstrengungen zur Erhaltung von Europa machen, und kann die Beleidigungen aller Art rächen, deren sich Bonaparte auch gegen Preußen schuldig gemacht hat. Wenn

es wahr ist, daß er bey Erhaltung einer ihm unangenehmen Depesche von Dúroc aus Berlin, vor allen Gegenwärtigen in der größten Heftigkeit ausgerufen hat: er wolle in Kurzem den König in seiner Hauptstadt lehren eine andere Sprache gegen ihn zu führen: so liegt darin alles, was man nöthig hat, um über die gegenwärtige Lage von Preußen zu urtheilen, so weit sich nach äußern Zeichen davon urtheilen läßt. Denn das Verborgne, die Ursachen und Absicht der Zögerungen in dem Augenblicke, wo man es in der Macht hatte, Bonaparte, schon vor der Bataille bey Austerlitz, von Franken aus, zu zerschmettern und wodurch die Ueberkunft der Engländer und die Operation gegen Holland aufgehalten ist, läßt sich nur schwer errathen. Die weise und absichtsvolle Langsamkeit in den Operationen hat zwar gehindert, daß Bonaparte nicht, wie es sehr leicht war, schon vor Ende Novembers in eine so schlimme Lage gerieth, daß die Bataille bey Austerlitz nicht möglich war, und er dadurch auf lange Zeit wo nicht auf immer für Europa unschädlich wurde. Allein eine

überlegte Politik hat nothwendig das allgemeine Beste mit dem Besondern zu vereinigen. Viele tapfere Preußen werden sich indessen freuen, daß ihnen jetzt mehr Aussicht bleibt, als einen Monath früher, viel Lorbeeren zu erndten, indem nun, nach der Hauptschlacht in Mähren, noch ein großes Werk zu thun übrig ist. Von der größten Wichtigkeit für Europa wird allemal Preußens Beytritt bleiben, wenn er zur völligen Würkung kommt, denn ohne denselben könnte es nun nicht mehr gerettet werden. Allein mit großer Gefahr scheint dieser Beytritt keineswegs verbunden zu seyn, und die drohende Gewitternacht, welche ein Hr. Winterfeld, in allen Zeitungen für seine Landsleute, den Himmel verfinstern läßt, ist nur ein poetischer Zierrath in seiner hochtrabenden Tirade, die wol eben nicht sonderlich frommt.

Dännemark.

Obgleich dieser Staat lange von der Geißel des Kriegs verschont geblieben ist, so hat sich doch gezeigt, daß keinesweges der kriegrische Geist aus der Nation gewichen sey. Jedermann muß der Dänischen Vertheidigung am 2. April gegen die Englische Uebermacht unter Nelson Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und bekennen, daß sie mit großer Bravour geschah, obgleich voraus zu sehn war, daß sie einer solchen Gewalt nicht widerstehn konnte. Da der Prinz das Militair sehr liebt, und sich gern damit beschäftigt, demselben viel Uebung zu verschaffen, so hat sich ein größeres Corps in Holstein versammeln müssen, als vielleicht zur Erhaltung der Neutralität nöthig wäre, die doch wol eigentlich die Haupt-Absicht dieses Staats seyn muß, um nicht die für so viele Eigenthümer in demselben so höchst nützliche Frachtfahrerey, großentheils zu verlieren und überhaupt in seinem einträglichen Handelsverkehr gestört zu werden. Allein da diese Macht einmal zusammengezogen ist, so wird sie den

Alliirten Mächten ungemein nützlich werden, um sie mit andern Corps vereinigt von Westphalen aus oder am Rheine, gemeinschaftlich gegen Frankreich agiren zu lassen. Bey der genauen Verbindung des Dänischen Hofes mit dem Russischen konnte diese Beyhülfe wol nicht fehlen, selbst wenn auch Preußen nicht sich gegen Frankreich erklärt hätte. Es wird immer dieses Corps eine vortrefliche Reserve abgeben.

Chur-Sachsen.

Das schöne Sächsische Corps, das im Revolutions-Kriege schon so brav gegen die Franzosen gefochten hat, ist eine trefliche Verstärkung der Macht, die sich der Französischen Uebermacht entgegen stellt, und sie hindern wird, ganz Europa zu unterjochen. Da Sachsen sich unter den jetzigen Umständen ganz an Preußen angeschlossen hat, welches unstreitig auch die sicherste Partie war, so werden wir es also nur gemeinschaftlich mit dieser Macht handeln sehen; welches alles auch von

gilt, und mit dem Zusatz, daß die von Bonaparte dem Churfürstlichen Hofe im letzten Sommer zugefügten Beleidigungen, den Unwillen jedes braven Hessen erregt haben. Gewiß wären sie schon gern mit ihnen bey dem Durchmarsche des Bernadottischen Corps im September handgemein geworden, und wir sind überzeugt, daß sie bey ihrer bekannten Tapferkeit, obgleich sie in geringerer Anzahl versammlet waren, der Franzosen Meister geworden wären.

IV.

Die Allianzen.

Alle Verbindungen mehrerer im Großen und Kleinen, es sey einzelner Menschen oder ganzer Völker, haben allezeit etwas Mißliches und Unsicheres, und das um so mehr, je complicirter sie sind. Die Veränderlichkeit des menschlichen Willens, die verschiedene Art, die

selben Dinge zu verschiedenen Zeiten anzusehn, und die Hinwegrückung der Personen selbst, erklären dieses schon genugsam, ohne daß man noch die Erregung der Leidenschaften, oder das Erkalten des Eifers, in Anschlag bringen darf. Noch, wenn zwey verbündete Regenten ihre Heere jeder selbst anführen, und ihre Cabinette selbst dirigiren, ist es viel leichter, allem auszuweichen, was die Vereinigung stören oder auflösen kann, als wenn dieses durch dritte Personen geschieht; allein es hat auch selbst alsdenn noch bey Weitem nicht die Einheit des Ganges, als wenn alle Thätigkeit zu einem Zwecke von Einem Willen ausgeht. Man hat das, aus der Natur des Menschen theoretisch abgeleitete Mißtrauen gegen Allianzen, zu oft in der Erfahrung gegründet befunden, um nicht, bey jeder neuen Verbindung der Art, Zweifel an ihrer Solidität zu hegen. Aber auch ohne einmal dabey an die Menschen zu denken, schon Umstände, Ereignisse und Zufall haben mehr Gewalt und Einfluß auf die Unternehmungen Alliirter, als einzeln stehender Mächte. Wer kennt nicht Beyspiele, wo Verbündete

durch Gewalt und Kriegsunglück aus der Allianz geworfen wurden. Es ist nützlich, hieran zuweilen zu erinnern, weil es beytragen kann, den Klippen auszuweichen, woran so viele Bündnisse gescheitert sind. Es hat denn aber doch Bündnisse gegeben, die eine lange Zeit hindurch in der größten Einigkeit ihren Fortgang hatten. Man könnte dahin das, zwischen Frankreich, Schweden und den protestantischen Ständen in Deutschland im dreißigjährigen Kriege, so wie das zwischen England und Preußen im siebenjährigen Kriege, gegen eine ungeheure Coalition, rechnen, wenn nicht bey dem letzten am Ende der Friede von Englischer Seite, ohne Rücksprache mit Preußen, geschlossen wäre. Sonst kamen doch auch mitten in dieser so genau beobachteten Allianz Beyspiele vor, wo das Benehmen der Befehlshaber der Truppen hätte Mißverstand erregen können, und unter andern Umständen würde erregt haben. Man erinnert sich der hartnäckigen Weigerung des Lord Sackville, in der Bataille bey Minden, durch die Englische Cavallerie den Sieg zu vollenden. Diese Widersetzung gegen den Befehl des com-

mandirenden Generals, des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, hätte, im Falle Sackville Gehör fand, können Mißverstand erzeugen. Allein der energische König Georg II. ließ den Lord durchs Kriegsrecht verurtheilen. Wenn der letztere, unter der folgenden Regierung wieder in höchste Gnade kam, so konnte das nicht anders als für ein gefährliches Beyspiel angesehen werden. Häufiger sind indessen die Fälle, wo Verbündete zerfielen, und Bündnisse getrennt wurden.

Selbst im Revolutions-Kriege sahen wir ja Beyspiele von aufgelöseten Bündnissen, die offenbar deswegen getrennt wurden, weil man von beyden Seiten nicht mit einander zufrieden war. Im Grunde lag dabey immer ein gewisses Mißtrauen, wo nicht der Herrscher selbst doch der Minister oder der Anführer. Wir sahen ja sogar die Freundschaft in die thätigste Feindschaft übergehn. Man kennt die Eigenheit des menschlichen Gemüths, nach welchem es geneigt ist, sich mit dem Feinde zu versöhnen, wenn es Mißvergnügen gegen den Freund

faßt, oder wenn es jenem gelingt, das Herz dem Freunde zu entziehn und es gegen denselben aufzubringen. Es wird alsdann gegen den Freund oft bittrer, als es gegen den Feind war. Und wie leicht läßt sich dazu nicht ein Grund oder ein Vorwand finden, wenn auch nicht, wie so oft geschieht, wahre und sogar wichtige Veranlassungen gegeben werden. Kam ein Verbündeter dem andern nicht, wie er es wünschte, zu Hülfe; hat es das Ansehn, als wäre der Freund vorgeschoben worden, und man habe ihn sacrificirt, um sich zu schonen, oder hat man würklich die Truppen zur Unzeit geschont; entsteht Mißverstand unter den Befehlshabern, und haben sie eine Abneigung gegen einander, oder wird die nöthige Hülfe versagt (wie z. B. Souworof die Maulthiere bey seinem Uebergange über die Alpen von dem Oesterreichischen Commissair versagt wurden) oder sind sie eifersüchtig auf einander und die Eigenliebe und Ehrgeiz kommt ins Spiel: so ist das schon Ursach genug, um einen Bund zu trennen, wenn dem Uebel nicht schnell genug, durch Entfernung der Anführer oder durch

andere Mittel, vorgebeugt wird. Große Männer, wie Marlborough und Eugen, sind über solche Schwächen. Oft ist Mißvergnügen durch Officianten wegen wohlgemeinter aber übelverstandener Besorgung eines kleinlichen Interesses ihrer Herrschaft erregt, in Fällen, wo dieses Interesse ein höchst untergeordneter Gegenstand war. Vielemale wurde aus solchen Ursachen der Contractmäßige Beystand nicht geleistet, und es entstand daraus eine Lauligkeit, die zum Bruche führte, und man verlor Alles um geringer Dinge willen. Je kleinlicher, inconsequenter, capricieuser oder auch kleinmüthiger die Denkungsart der handelnden Personen ist, desto eher wird der Fall eintreten; alsdann wird eine kleine vielleicht nur scheinbare Beleidigung der Eitelkeit, oder nicht erfüllte Prätensionen hinreichen, das heiligst gelobte Bündniß zu brechen, oder aufzurufen. Kommt gar noch Hofintrigue, Bestechung der Günstlinge und der allezeit verderbliche Weiber-Einfluß ins Spiel, und ist gegen die Allianz, so ist der Bund vernichtet, weil sie sicher aufs wenigste Mißverstandnisse anspinnen, oder wenigstens Zö-

gerungen des versprochenen Beystandes zu bewürken wissen, welche die Verbindung trennt.

Der Widerwille, der unter dem Kriegsvolk verschiedener alliirten Nationen entstehn kann, wenn unter denselben etwa alte Vorfälle, oder Zwiste, oder Vorurtheile unter den Nationen wieder aufgeweckt, Beleidigungen und Beynahmen ausgetheilt werden, kann von übeln Folgen seyn und ist daher sorgfältig von den Obern abzuleiten oder zu unterdrücken. Am besten aber ist es allemal, daß die Armeen verschiedener Völker nicht gar zu nahe neben einander stehn und agiren, woraus sonst auch leicht der Fall entsteht, daß Zufuhr oder Vorräthe, die für einen bestimmt waren, von dem andern hingenommeu werden, daß sie beym Fouragiren zusammen stoßen, oder sonst sich ins Gehege kommen, und daraus Zwist und Widerwille entsteht, der ernsthafte Folgen haben kann. Eine strenge Disciplin kann freylich, wenn sie aufmerksam ist, dergleichen leicht hindern, aber manchmal übersehn die untersten Behörden dergleichen, oder nehmen gar selbst einigen Theil daran.

Die Verbindung der Mächte bey dem jetzigen Kriege gegen Frankreich, so verschiedenartig auch ihre Zusammensetzung ist, läßt die Besorgniß nicht in dem Grade zu, wie bey andern Gelegenheiten. Der Gegenstand ist zu groß, zu allgemein und zu ernsthaft, die Gefahr, welche Frankreich, ganz Europa und den Armeen selbst droht, ist zu augenscheinlich, fodert zu große Thätigkeit und Anstrengung, als daß vorerst sich denken ließe, die Verbündungen könnten sich um kleiner Ursachen willen trennen. Lange Zeit aber wird die Coalition nicht bedürfen, um ihren Zweck zu erreichen, wenn sie sonst ernstlich und also auch glücklich ist, und fest hält, denn lange kann ein solcher Krieg nicht dauern. Wenn die Kräfte zu solchem Grade angestrengt werden, so müssen sie auf der einen oder der andern Seite bald erliegen. Die Art, mit welcher Bonaparte seinen Krieg führt, ist unstreitig mehr gemacht, die Verbindungen gegen ihn zu befestigen und zu verstärken, als zu trennen; es sey denn auf die Weise, wie er Oesterreich fast hors de combat gesetzt hat. Der Ungestüm, womit er agirt, nöthigt

die Allirten sich näher an einander zu schließen, und auch ihrer Seits Anstrengungen von solchem Umfange zu machen, daß sie, wenn es ihm nicht gelingt, sie vorher noch unter einander uneins zu machen, oder sie einzeln, und ehe alles im Würken ist, zu überwältigen, oder durch einen baldigen Frieden, der Dauer verspricht, zu beruhigen, ihm den Untergang drohen. Wie könnte er widerstehn, wenn er zugleich in Oesterreich steht und in Holland, am Rheine, gegen Franken, in Oesterreich und in Italien sich vertheidigen muß! denn offensives Verfahren von seiner Seite wird in der Folge nur auf einzelnen Punkten statt finden. Er kann dazu auf die Dauer nicht einmal Truppen genug aufstellen, wenn auch nicht seine große in den Oesterreichischen Provinzen stehende Armee in Gefahr wäre, von Franken aus abgeschnitten zu werden und er selbst das Schicksal von Mack zu haben. Denn man wird doch nicht immer einen bloßen Vertheidigungs-Krieg gegen seinen höchst Offensiven führen, nicht immer warten, bis er in Stärke auf einer Seite ist und sich denn hinstellen und schlagen lassen, sondern

endlich einmal lernen ihn da angreifen, wo er nicht in Stärke ist, und das zwar in einem Augenblick, indem er anderswo seine Kraft hinwendet, um da zu agiren.

V.

Besorgnisse.

Allerdings kann ein Deutscher Patriot, ungeachtet mancher guten Aussichten, doch nicht ohne alle Besorgnisse bey der gegenwärtigen Lage der Dinge seyn. Es ist zu viel Stoff dazu aus dem ersten Revolutions-Kriegen, dessen Fortsetzung dieser ist, in seinem Gedächtnisse vorhanden. Wie mancher Fehler erinnert er sich nicht, die gegen den allgemeinen, den gefährlichsten aller Feinde damals gemacht wurden? Muß er nicht die Wiederholung ähnlicher Fehler fürchten? Schon jetzt hat einzig und allein durch üble, nicht zu dem Ganzen stimmende Maaßregeln, indem man mit einem Feinde zu thun hat, gegen welchen man nicht

ungestraft Fehler machen kann, eine der haupt- sächlichsten Mächte des Bundes plötzlich einen großen Theil ihrer Kraft, aber keinesweges alle, verloren. Also Grund genug zu Besorg- nissen. Es ist allerdings sehr zu besorgen, daß in der Folge des Krieges dergleichen Fehler mehrere statt finden möchten, um so eher, da die großen Entfernungen und die nothwendige Ausgedehntheit der Operationen schon an sich Verzug unvermeidlich und Lücken im Plane macht, die der Feind eben so gut als würkliche Fehler benutzen kann. Alles, was über die Unsicherheit der Allianzen gesagt ist, gehört denn auch in das Capitel von den Besorgnissen. Aus Mangel an Uebereinstimmung, sind, bey solchen Entfernungen in den Operationen von verschiedenen Seiten sehr schädliche Fehler mög- lich. Sonderbar ist es, daß das große Unglück, welches den Anfang dieses Krieges ausgezeich- net hat, lediglich der gar zu großen unerklär- baren E i l e zuzuschreiben ist, womit die Oester- reichische Armee gar zu flink und zu weit, und ohne Noth oder Ursach in Deutschland vor- rückte, indem diese Schnelligkeit nicht richtig

berechnet war, gegen das mögliche Eintreffen der Russischen Hülfe. Es ist aber zu besorgen, daß künftig vielmehr die zu große Langsamkeit, so wie ehemals, öfters schaden werde als Geschwindigkeit. Wie mancher Plan Bonaparte's und anderer Französischen Generale würde in diesen letzten zwölf Jahren gescheitert seyn, wenn man ihnen eben so rasche Bewegungen und Manoeuvres entgegengestellt hätte, als die ihrigen waren. Aber ganz anders würde doch auch bey fehlerhaften Maaßregeln alles in Schwaben gegangen seyn, wenn die Wahl des Feldherrn glücklicher gewesen wäre.

Dieser Punkt aber, auf den fast alles ankommt, wenigstens ohne den alles Uebrige vergebens ist, scheint so wenig beherzigt, und so vielfältig durch Neben-Gründe oder Caprice entschieden zu werden. Sollte es nicht abermals durch Nebengründe und Einfluß gehindert worden seyn, daß der Erzherzog Carl nicht die Armee in Deutschland commandirte? Welcher Vorwurf für diejenigen, auf welcher er fällt, daß dieser Held, nach einem solchen langen

Rückzuge, im Stande war, auf die Befreyung Wiens zu sinnen, und — durch einen unglücklichen übereilten Waffenstillstand daran gehindert wurde. Wenn alle Feldherren der Alliirten so wären wie der Erzherzog Carl, so wäre darüber nichts weiter zu sagen, insofern er nur vollkommen freye Hände hätte.

Wenn Feldherren nicht eine hinlänglich ausgedehnte Gewalt haben, wenn ihnen der Operations-Plan mehr als im Allgemeinen vorgezeichnet ist, wenn die ihnen gegebenen Vorschriften bis auf einen gewissen Grad ins Detail gehn, wenn sie nicht ermächtigt sind, beträchtliche Abänderungen darin zu machen, sondern immer Verhaltungs-Befehle einzuholen haben, oder wenn sie durch die Gegenwart hoher Personen, (wie der Herzog von Braunschweig in der Champagne) genirt sind: so kann der Krieg nur bey außerordentlichem Glücke von Erfolg seyn. Auf das ganze Capitel von unvorgesehenen Vorfällen, die im Kriege so häufig, so wichtig oft von verschiedenem Einflusse sind, ist alsdann keine Rücksicht ge-

nommen, und es ist leicht abzusehn, wie die Dinge gehn müssen.

Freylich gehören Männer von großen und außerordentlichen Eigenschaften dazu, welchen eine so ausgedehnte Macht anvertrauet werden darf, und diese sind nicht nur nicht häufig vorhanden, sondern auch schwer heraus zu finden; denn es sind nicht immer die vorlautesten. Sonst aber sind sie gewiß in jedem Heere der größern Nationen zu finden, wenn man nur Geister zu prüfen versteht, und Vorurtheile nicht achtet. Niemals sollten Generale ein bedeutendes Commando erhalten, gegen welche wichtige Dinge auszusetzen sind, die schon Fehler machten, oder welche die Meinung des Soldaten gegen sich haben. Insonderheit sollte man nie unglückliche Anführer wieder zu Befehlshabern erwählen, was vor Zutrauen man auch sonst zu ihnen habe. Wer einmal Unglück im Kriege hatte, dem glückt es nachher selten wieder — Mack so wie Werneck, welchen letztern man erstaunt war, wieder als Befehlshaber zu finden, sind neue Belege da-

zu. — Hingegen wer einmal Lorbeern erntete, den krönen sie gern wieder.

Behüte das gute Geschick auch jede Armee vor Anführern die so schwache Köpfe haben, das sie ihr Ohr jungen Windbeuteln und Schwätzern leihen und ihnen folgen, und in deren Hauptquartier die Freluquets gedeyen, indeß Männer von Erfahrung und Einsicht nicht nach Verdienst geachtet und gehört werden. Diejenigen welche an der Tafel im Hauptquartiere das große Wort haben, und allenfalls die Gesellschaft amüsiren können, sind selten da große Helden, wo es heißere Arbeit giebt als einen Haasen vorzulegen. Der Erzherzog Carl kann auch hier zum Muster dienen. Er hat sich immer, auch schon in früher Jugend, Männer von Solidität und wahrem militairischen Geiste, Einsichten und Kriegserfahrung zu seiner Umgebung gewählt. Der alte Schmidt, den er immer um sich hatte, und der mit Ruhm bedeckt den Heldentod bey Dierstein starb, war kein Mann von vielen oder schönen Worten, aber ein wahrer Soldat von Muth, von Kraft und von Einsicht.

Auch hat man noch nie große Dinge von solchen Anführern gesehen, die viel von Camaschen-Dienst halten und die Soldaten damit quälen, ihnen die Zöpfe messen, den Hut mit Gewalt zurecht setzen, und sie zu steifen Drathpuppen machen. Wer einen Werth auf den Schnitt des Rocks, die Gestalt des Hutes und solche Kleinigkeiten legt, oder der elenden Mode huldigt und immer Veränderungen in solchen unwesentlichen Dingen macht, der ist ein elender Pedant und ein Kleinigkeits-Krämer und keiner großen Idee fähig. Friedrich II. änderte in seinem ganzen Leben nichts, keinen Knopf an der Uniform seiner thatenreichen Armee. Die alten Regimenter waren bey seinem Tode 1786 noch eben so gekleidet, wie er sie im Jahre 1740 von seinem Vater erbte. Seine Krieger sahen martialisch aus und waren keine Zierpuppen nach dem neuesten Façon, an welchen alle Monate gezirkelt, geschnitzelt und verändert ward, zur größten Beschwerde, sonderlich der Officiere, zumal wenn man dabey die Manie hat, alles prächtig und kostbar einzurichten; welches in allem Betracht höchst nach-

theilig ist, und den Dienst mehr hindert als fördert.

Nie wird ein Feldherr große Dinge mit seinen Soldaten ausrichten, wenn er sie über geringe Sachen quält und chicanirt, oder den Officiren, sonderlich den jungen, die noch nicht lange von der Milch sind, und brutalen Unterofficieren erlaubt, sie zu chicaniren und ohne wichtige Ursach zu prügeln; wie in einigen Diensten, sonderlich bey einzelnen Regimentern und Compagnien der Gebrauch ist. Es giebt dergleichen Compagnien, wo die Pursche schwören, sie wollen ihren Tyrannen von Hauptmann oder Lieutenant in der ersten Affaire niederstoßen. Es ist eine elende Tapferkeit, einen zu schlagen, der bey Lebensstrafe nicht wieder schlagen darf, und gewöhnlich, entweder das Zeichen eines brutalen Gemüths oder der Zaghaftigkeit die sich unter solcher Heldenthat verstecken möchte. Hierin könnte man wol die Franzosen zum Beyspiele nehmen, die gegen ihre Soldaten, in wichtigen Sachen zwar strenge sind, aber mit Kleinigkeiten und deutschen Pedante-

reyen nicht quälen, und die daher hinwiederum einen guten Willen zeigen, den man bey manchen Soldaten anderer Nationen, sonderlich gegen manche ihrer Officiere nicht sieht.

Wenn man in einem solchen Kriege wie dieser zu Anführern von Heeren Männer wählt die nichts weiter sind als brav und bloß kalt und keines Enthusiasmus, keiner Exaltation, und keiner großen und hohen Idee fähig sind, so wird bey gleicher Macht, gleich guter Tactik und Disciplin, dadurch die Partey ungleich. Wir haben genug gesehen, daß der Sieg diejenigen am liebsten krönt, die durchaus siegen wollen, die es für unmöglich halten, nicht zu siegen, und die von solchen Gedanken zu großen Anstrengungen getrieben werden; daher das fortuna juvat audentes. Nelson und Souworof waren Männer solcher Art, und Bonaparte gehört unstreitig zu derselben Classe, aber ebenfall auch der glückliche Antagonist und Ueberwinder Bonapartes zu St. Jean d'Acre in Syrien, der Admiral Sydney Smith. Unstreitig muß auch zu dieser kleinen Zahl der durch seine Verthei-

digung von Menin und den kühnen Auszug, berühmte Chur-Hannoverische General Hammerstein gerechnet werden, und der Russische Prinz Pancration hat sich neuerdings dazu geeignet. *) In jedem Dienst werden sich, wofern man nur darauf achtet, bald Männer auszeichnen, die sich zu dieser Classe qualificiren, wenn sie nur erst in Thätigkeit kommen und Gelegenheit haben, sich zu zeigen. Hätte Mack, der cassirte, an Kopf und Beinen kranke Mann, dazu gehört, wie ganz anders würden jetzt die Dinge stehn.

Der Himmel mag diejenige Armee in seinen Schutz nehmen, deren Commandostab leichtsinnig in unfähige Hände gegeben wird,

*) In einem Englischen Blatte standen diese schönen Worte des Prinzen Pancration, die er von seinem Marsche zur Armee durch Pohlen, an einen Freund in England schrieb: Il est vrai, Bonaparte a battu les Autrichiens, mais nous battrons Bonaparte, c'est la volonté de Dieu et de notre Empereur. Er könnte ein zweyter Souworof werden, denn man sieht Willen hierin, den er auch schon durch Thaten bestätigt, und also das Seinige dazu gethan hat, wahr zu machen, was er auslobte.

BSB
MÜNCHEN

die Anführer bekommt, welche wähnen, es sey eine leichte Sache, die sie übernehmen. Wer sich dabey eine partie de plaisir denkt, eine gute Gelegenheit, seine Eitelkeit zu befriedigen, nicht das mühvolleste, schwerste, gefährlichste und verantwortlichste aller Geschäfte, der wird schreckenvoll aus seinem Traume erwachen. Wenn der Feldherr nicht ein Urbild von Mäßigkeit ist, und allen Vergnügungen entsagt, nicht Tag und Nacht alle seine Kräfte — denn Kräfte muß er haben — anstrengt, und wenn er nicht zu dieser Anstrengung, Genie, Ueberblick, Einsichten, Unerschrockenheit, schnellen und guten Entschluß, und wenigstens einige Kriegs-Erfahrung mitbringt, wenn er sich auf fremden Beystand verlassen muß und Souffleurs braucht: so wird er, bey der jetzigen Art Krieg zu führen, eine elende Figur machen; wir haben Beyspiele davon gesehn.

Der Feldherr einer alliirten Armee, die aus Völkern mehrerer Nationen besteht, bedarf, außer den andern allgemeinen nöthigen Eigenschaften, noch besondere. Er muß Billigkeit

und Gerechtigkeit in hohem Grade besitzen, denn er muß sie ausüben. Er muß Edelmuth und eine gewisse Größe, und Erhabenheit der Seele haben, die keine kleinliche Vorliebe und Parteylichkeit für eine Nation zuläßt, damit sie ihm alle wie einen Vater ansehn, lieben und Folge leisten. Auch in diesem Stücke kann der Herzog Ferdinand von Braunschweig als Muster angesehn werden, als er im siebenjährigen Kriege eine Armee anführte, die oft aus sechserley verschiednen Truppen zusammengesetzt war; niemals wurde ihm vorgeworfen, daß er vorzöge oder zurücksetzte, die einen schonte, oder die andern vorschöbe und aufopferte.

Außer dem Punkte der Feldherren, wovon der Welt so kürzlich ein sehr erweckendes Exempel gegeben ist, giebt es noch viele andere, in welchen bey den Verbündungen im Revolutions-Kriege, dem außerordentlichsten aller Kriege, dessen Fortsetzung in aller Hinsicht, der jetzige ist, gefehlt wurde. Immer ist es daher zu besorgen, daß gleiche Versehen auch jetzt wieder gleichen Schaden nach sich ziehn könnten. Es

wird nicht unnütz seyn, einige davon anzuführen.

Sehr häufig war man gerade da nicht in Stärke, wo der Feind seine Stärke hatte: daher entstand, daß der Feind gewöhnlich mit Vortheil angriff. Aber einer der am öftersten vorkommenden und schlimmsten Fehler im ganzen Revolutions-Kriege ist der gewesen, daß man sich immer von den Franzosen angreifen ließ und sie nie oder äußerst selten angriff. Nur in ein Paar Fällen in sehr festen Stellungen, bey Feldkirch, wo Hotze commandirte, und bey Verona unter Kray, gelang dieses Vertheidigungs-System, in den meisten übrigen siegte der angreifende Theil, war es auch erst beym vierten oder fünften Versuche. Wer angreift, hat sehr natürlich bey den meisten Gelegenheiten den Vortheil auf seiner Seite. Er spielt den Krieg dahin, wo es ihm am gelegensten und günstigsten ist, kann sich dazu vorbereiten und hinlänglich verstärken, und hat die Zeit und den Ort in seiner Gewalt. Nachdem man endlich das unglückliche Cordon-Sy-

stem, durch viele Unfälle gewitzigt, aufgegeben hatte, so kam nun das der festen Stellungen an die Reihe, welches aber gegen die Franzosen eben so wenig taugt. Man meinte zwar, feste Positionen wären ein großer Gewinn, allein Friedrich II. hat schon so oft gezeigt, daß sie es nicht sind, und die Positionen an der Iler beweisen dieses aufs neue. Sehr wenige Stellungen in hohen Gebürgen sind von der Art, daß sie nicht umgangen werden könnten, oder daß man den Feind nicht heraus zu manoeuvriren vermöchte, oder daß sie auch im Nothfall nicht zu forciren ständen. Die Erfahrung hat genugsam gelehrt, daß sie in der jetzigen impetuosen Art Krieg zu führen von wenigem Nutzen waren. Es wäre also wol zu wünschen, daß man gegen einen solchen Feind, wie die jetzigen Franzosen sind, sich einer andern Tactic bediente, und lieber zurückginge, bis man in einer günstigen Lage, und im Stande wäre, im höchsten Grad offensiv zu agiren. Greift man den Feind an, so muß er sich da vertheidigen, wo man ihn faßt, und man hat also den Vortheil nun gegen ihn.

Allein dazu gehört eine große Thätigkeit und Schnelligkeit, schlaflose Nächte und forcirte Märsche. Aber freylich mißlingen auch Angriffe, wenn der Feind vorher übersehn konnte, was geschehen sollte, wenn ausposaunt wird, Morgen werden wir schlagen, oder auch wenn er stärker zur Stelle ist, oder sonst Fehler gegen die Regeln der Tactic gemacht werden. Die Kunst ist, den Feind zu sürpreniren, durch falsche Attaquen und Retraiten irre zu führen, ihn zu treffen, ehe er sich noch formirt hat, wenn er noch in Colonnen zieht, und seine Soldaten noch nicht ausgeruhet oder sich erquicket haben, müde und kraftlos sind.

Ein anderer Fehler der Alliirten im Revolutions-Kriege war der, daß wo mehrere Armeen, sonderlich von verschiedenen Nationen gegen die Franzosen standen, diejenigen sich gewöhnlich ruhig und unthätig verhielten, welche nicht von ihnen angegriffen wurden, und geduldig zusahen, wenn sie einer von diesen Armeen mit aller Macht auf die Haut gingen. Es wäre nun zu ihrer eigenen Sicherheit rath-

sam gewesen, gerade denn, wenn er seine Kraft auf einen Punkt wandte, von allen Seiten mit der größten Anstrengung auf den Feind einzudringen, ihn zu zwingen, daß er mit vertheilter Kraft würken mußte, und ihn auf diese Weise mürbe zu machen. Aber jeder Beobachter wird sich erinnern, daß dieses fast niemals geschah. Man ließ ihn immer hinlängliche Zeit, eine der Armeen zu besiegen, und der Erfolg davon war, daß die Französischen Anführer alsdenn ein ander Corps anfielen, und so wartete jeder geduldig ab, bis die Reihe an ihn kam. Verderblicher als ein solches Verfahren kann nichts seyn, wie ein jeder einsehn muß, der auch nur die ersten Begriffe vom Handwerke hat; und daß es verderblich gewesen sey, hat das Ende der beyden letzten Kriege bezeugt.

Wenn man einmal einen Vortheil über den Feind errungen hatte, so war man damit zufrieden, und er wurde gewöhnlich nicht gehörig und mit Lebhaftigkeit verfolgt — jedoch muß man von diesem Vorwurfe den Erzherzog Carl,

Souworof und Coburg ausnehmen. — Mehrentheils ließ man die Franzosen sich wieder sammeln, zu Kräften kommen und in Positur setzen, und verlor dadurch den Nutzen des Sieges. Ganz anders machten es immer die Franzosen, die mit größtem Eifer und Anstrengung jeden ihrer Erfolge bis aufs Aeußerste verfolgten und benutzten, und nicht glaubten etwas gethan zu haben, so lange noch etwas zu thun übrig war.

Ueberhaupt ist nicht zu läugnen, daß die beyden ersten Revolutions-Kriege, gegen einen so thätigen Feind, wie die Franzosen sind, viel zu gemächlich und nach der alten Weise geführt wurden, und daher gingen, wie man weiß. Es wurde damals gesagt, daß man zuweilen zu spät kam, weil die Purschen nicht zeitig genug gesattelt hatten, oder weil etwas an ihren Steigriemen und Zügeln zu flicken war. Gewiß ist es, daß Corps sind geschlagen worden, indeß ihre Anführer abwesend beym Spiel waren, und ungeachtet der erhaltenen Rapports, nicht Lust hatten, von der Partie aufzubrechen.

In andern Hauptquartieren wurde es nicht viel vor Mittag Tag, weil man nach der gestrigen Debauche erst ausschlafen mußte. Es ist begreiflich, daß in der Zeit auch keine Rapports zugelassen werden konnten. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig war, im siebenjährigen Kriege, zu jeder Stunde der Nacht, für jeden Adjutanten, der etwas erhebliches zu melden hatte, zu sprechen, und dieser fand ihn denn, zwar im Bette, aber die Karte, oder den Plan der Gegend, schon über seiner Decke aufgeschlagen.

Die Erinnerungen aus dem Revolutions-Kriege erwecken allerley Art von Besorgnissen, und manchmal Zweifel an einer glücklichen Endigung dieses Krieges, denn man ist geneigt zu denken: was einmal geschehen ist, das, oder etwas Aehnliches kann wiederum sich zutragen. Ließ man sich nicht einst sogar durch vorgeschlagene Waffenstillstands-Projecte fangen? Bonaparte kam während der Unterhandlung den Oesterreichern auf den Rücken — sein Hauptkunststück — und schlug sie. Nach den öffent-

lichen Blättern ist auch jetzt schon durch mitgetheilte falsche Nachrichten so etwas geschehen, da der General Nostiz durch die von Französischer Seite gegebene Nachricht vom Waffenstillstande hintergangen, den Prinzen Pancration im Stiche ließ, und ihm dadurch zwar Gelegenheit gab eine Heldenthat zu verrichten. So etwas heißt man eine Kriegslist, und entsieht sich nicht, solche Unwahrheiten unter den Siegel der öffentlichen Treu und Glaubens durch officielle Büllettins bekannt zu machen. — Freylich Büllettins voller Prahlereyen Französischer Rodomontaden und Unwahrheiten, wie das 31ste worin eine erdichtete Unterredung zwischen Kayser Alexander und Bonapartes Adjutanten Savary steht, die nicht gehalten werden konnte, weil der Kaiser den Adjutanten nicht vor sich ließ, und worin dem Kayser Franz beleidigende Worte gegen die Engländer (die Bonapartes Flotten besiegten) in den Mund gelegt werden, die er unmöglich kann gesagt haben.

Es ist nicht zu läugnen, daß im Revolutions-Kriege, auch aus der Ursach manches un-

glücklich ging, weil man, wenn die Umstände einigermaaßen glücklich fielen, schon glaubte Alles überwunden zu haben, und bereits an dem Ziele zu stehn, das man zu erreichen strebte. Die Beyspiele sind nicht schwer zu finden. Als Valenciennes erobert war, mußte es unstreitig denen scheinen, daß man schon viel weiter gediehen sey, als es der Fall war, die da glaubten mit den Französischen Territorio nach Gutdünken umgehn zu können, und von dieser Festung im Namen des Römischen Kaysers Besitz nahmen. Dieser einzige Fehlgriff hat unsäglich geschadet, und machte die Eroberung zu dem nachtheiligsten Vorfalle für die Eroberer selbst. Auf der einen Seite konnte er wol den übrigen Alliirten nicht recht gefallen, aber am übelsten wirkte er auf die Franzosen von allen Farben und Gesinnungen. Wäre von dem Platze für einen König von Frankreich Besitz genommen, so hätte man dadurch alles was königlich gesinnt war gewonnen und die Nation getheilt. Jetzt brachte der Gedanke, daß man sich in Frankreich schon vorläufig theilen wolle, Republicaner und Royalisten ge-

gen die Alliirten in Harnisch und die Wirkung hat sich gezeigt. Was vielleicht am Ende eines glücklichen Krieges durch Friedensbedingungen möglich gewesen wäre, das anticipirte man durch die unglückliche Vorstellung, man habe schon alles in seiner Macht. Wir wollen hier nicht die eben so nachtheilige Idee erörtern, die bey der Theilung der Armee nach eben dieser Eroberung, zum Grunde lag, vermöge deren ein großes Corps, mit dem allernachdrücklichsten Erfolge gegen Dünkerken zog, und welches ebenfalls voraussetzte, daß schon weit mehr zur Sicherheit geschehen sey, als das Ende nachher zeigte.

Nur noch ein Beyspiel. Nach dem glücklichen Sommer 1799, wo Souworof Italien beynahe ganz von Franzosen gereinigt hatte, war auch der unglückliche Gedanke, es sey schon alles geschehen, und man dürfe sich schon mit Details beschäftigen, welche die Nähe eines glorreichen Friedens voraussetzten, die Ursach alles folgenden Unglücks. Hätte man Souworof seine Siege nicht bloß verfolgen lassen, son-

dern auch noch, wie sichs gebührte, unterstützt, so würde er, so urtheilen selbst einsichtsvolle Franzosen, die keine Emigrirte sind, siegreich in Frankreich gedrungen seyn; der Erzherzog Carl blieb alsdenn mit seiner Macht, der Massena nichts anhaben konnte, in der Schweiz, rückte in das von der Seite ofne Frankreich, und indem sich diese beyden Feldherrn vereinigten, gaben sie dem Reiche einen constitutionellen König, wonach der größte Theil der Nation sich sehnte.

Unglücklicher Weise hatte das Englische Cabinett eine Stimme bey den Operationen, weil es die Kosten des Kriegs größtentheils trug, und dieses, offenbar in der Meinung, daß schon Alles gewonnen sey, wollte eine Maaßregel zur Sicherheit der Schweiz nehmen. Diesem zufolge mußte Souworof die bis dahin ununterbrochene Reihe seiner Siege in Italien unterbrechen und mit der größten Anstrengung über die Alpen ziehn — Bonaparte für das folgende Jahr den Weg zu weisen — indeß der Erzherzog Carl, noch dazu etwas zu früh, aus der

Schweiz an den Rhein zog. Es ist ein vielleicht nicht allgemein bekanntes Factum, daß man in England, in der unglücklichen Voraussetzung, Frankreich sey besiegt, schon mit einer an sich rühmlichen Sorgfalt auch auf das Beste der Schweiz dachte. Man besorgte, Oesterreich möchte dieses ehemalige Land der Freyheit, welches die Britten aus Sympathie lieben, nicht wieder herausgeben wollen und an den alten Besitz der Habsburger denken, daher sollte es keine Hand darin behalten. Die Folgen davon sind jedem im Andenken.

Immer ist auch zu besorgen, daß, wenn der Krieg auf sehr verschiedenen Seiten geführt wird, die Operationen nicht in der nöthigen Uebereinstimmung geschehen, daß man nicht zu gleicher Zeit auf allen Seiten den Feind dränge, sondern ihm Zeit lasse seine Macht von einem auf den andern Punkt zu bringen. Wenn nicht Friede würde, und der Krieg sich in die Länge zöge, so würden wir gewiß sehn, daß Bonaparte, wie einst Friedrich, sobald er sich irgendwo durch einen erhaltenen Vortheil

eine Zeitlang sicher hält, fortgeht und anderwärts unerwartet, da wo man nur geringe Macht gegen sich zu haben glaubte, mit überlegener Zahl ein Corps angreift. Wenn es ihm gelingt dasselbe zu überwältigen, so wird er nicht versäumen den Vortheil eines solchen Bruches in der Kette gehörig zu benutzen. Er wird schon auskundschaften, wo dieses am ersten gelingen möchte, wo man Fahrlässig und nicht auf der Hut ist, keine Gefahr vermuthet, oder vielleicht durch erhaltene Vortheile sicher auf seinen Lorbeern ruht und sichs wohl seyn läßt. Man sieht wol daß er gute Nachrichten hat und weiß wie es in den Hauptquartieren zusteht, und was da vorgeht.

Ohne hier ins Detail zu gehn und von allerley vormals gemachten Fehlern, der zu großen Ausdehnung der Truppen, den Mangel an hinlänglichen Reserven, den zu geringen Massen auf den hauptsächlichsten Punkte des Angriffs, mag hier nur noch von einem Fehler die Rede seyn, der im vorigen Kriege so oft vorgefallen ist. Man wird jetzt doch wol ge-

wiß vermeiden gelernt haben, den Haufen von Tirailleurs der Franzosen geschlossene Glieder und dichte Massen entgegen zu stellen. Man hat erschrecklich dafür gelitten, denn die Franzosen trafen sicher jeden Schuß, und von der Gegenseite auf die verstreute, sich bewegenden Mannschaft traf nicht aus zehn einer. Wenn man von unsrer Seite die Glieder in solchen Fällen auch in Tirailleurs auflöset, so hat man den Vortheil, daß fast alle Nationen besser schießen als die Französischen Soldaten, die eine kindische Freude zeigen, wenn sie einmal die Scheibe treffen.

Wenn man alle Besorgnisse herерzählen wollte die einem nachdenkenden Gemüthe, das Erfahrung sammelte, aufstoßen, so würde es zu viel werden. Möchte keine derselben statt haben, möchte keiner der alten Fehler wieder vorkommen, und kein neuer wieder gemacht werden! Möchten wenigstens keine gemacht werden, die von so nachtheiliger Art wären, daß sie einen elenden Frieden, der die Unterwerfung der Welt, als der Inbegriff aller unsrer Besorgnisse, nach sich zieht!

IV.

Hoffnungen.

Haben wir jedoch in diesem Zeitpunkte Grund zu Besorgnissen, so fehlt es doch auch nicht an der Hofnung, daß, wenn der Krieg noch jetzt von dieser Seite nur einigermaaßen wohl und zweckmäßig geführt werde, ein Friede, der die Ruhe von Europa sichert, die Anstrengungen krönen könnte. Ein allgemeiner Ueberblick der Lage der Dinge wird dieses bestätigen.

Bonaparte, ob wol anfangs siegreich, ist doch keinesweges in einer günstigen Lage. Er ist sehr weit vorgedrungen, und wenn er gleich von der Communication mit seiner Italienischen Armee durch Tyrol Nutzen hat: so ist er doch von seinen Hülfsquellen zu entfernt. Man muß auch bedenken daß Siege nicht bloß den Ueberwundenen schwächen, sondern auch den Sieger. Es mag in der Französischen Armee, nach so vielen blutigen Treffen, nach so entsetzlichen Fatiguen einer wahren Wintercam-

pagne, in diesem kalten Herbste und naßkalten Winter, übel aussehen, und es wird außer den vielen Verwundeten an einer großen Menge anderer Kranken nicht fehlen. Der Abgang an Gebliebenen und an Todten der Hospitäler muß sehr beträchtlich seyn. Wenn die übrig gebliebenen gesunden sehn, daß sie noch beyweitem nicht die Hälfte ihrer Arbeit verrichtet, sondern das schwerste noch vor sich haben, und daß ihnen die eigentliche Wintercampagne noch erst bevorstehe, so wird ihnen doch wol der Muth einwenig sinken. Der freye Fortgang, den man ihnen in das Herz der Oesterreichischen Monarchie gelassen hat, bringt zwar augenblicklichen Nutzen, und der Oesterreichische Waffenstillstand ist das höchste was Bonaparte hätte wünschen können. Allein da er von Franken aus bedroht ist, im Rücken genommen und von Frankreich abgeschnitten zu werden, so bliebt es noch immer ein sehr gefährliches Ding um sein weites Vorrücken und es sieht einer Falle ähnlich in die er sich selbst hingab. Wien könnte immer noch gar wohl der Köder seyn, an dem Bonaparte erstickt.

Was würde geschehen, wenn jetzt der zweyte Act dieser Wintercampagne anhöbe und Bonaparte sich nun vor den vereinigten Russischen und Preußischen Heeren, von Schlesien und von der Donau her, angegriffen sähe?

Um den Rückzug nach dem Rheine sich nicht gänzlich verschließen und, so zu sagen, in den Sack einschließen zu lassen, muß er zurück. Aber wenn man in Wien Luft fühlt und gar sähe daß Bonaparte nicht unüberwindlich wäre: so wird man sicherlich da ein Herz wieder fassen, die gar zu übereilt aufgegebene Allianz wieder anknüpfen, und hoffentlich würde man alsdann den Erherzog Carl die Dinge führen lassrn. Was könnte aus Bonaparte werden, wenn ihm Bedürfnisse anfingen zu mangeln, wenn er schlagend suchen müßte im Winter durch den Schwarzwald die Französische Grenze zu erreichen, oder auch nur nach dem Voralbergischen und der Schweiz sich zu ziehn, ich will nicht sagen, wenn er sogar gezwungen wäre seinen Weg nach Italien zu nehmen? Er sagt zwar in seinem 34 Büllettin: 150,000 Preußen würden nur den Krieg verlängern. Aber wenn

auch nur 60,000 derselben von Franken ab, ernstlich hätten agiren sollen, indem der Erzherzog Carl in Ungarn noch unter den Waffen steht eine Russische Armee in Schlesien ist, und Massena gegen Neapel ziehen muß: so wäre er verloren.

Es war immer ein gefährliches Unternehmen, wie die Geschichte bezeugt, in das Herz eines Staats und in dessen Hauptstadt einzudringen, ohne daß die Heere des überwundnen Landes benebst den mächtiger Alliirter, gänzlich vernichtet und aufgerieben sind, und ohne daß dadurch ein sicherer Friede erzwungen ward; welches Bonaparte nach seinen öftern Aeußerungen längst erwartete und hofte, aber doch erst nach der Bataille bey Austerliz hoffen konnte. Da aber weder dieses erreicht worden, noch Bonaparte sich den durch den mit Rußlands Vorwissen von Preussen vorgeschlagenen sehr gemäßigten Bedingungen eines allgemeinen Continental-Friedens bisher noch nicht unterwerfen wollte; *)

---

*) Guten Nachrichten zu folge, verlangten diese sehr gemäßigten Vorschläge weiter nichts, als 1) den Lüne-

da indessen Rußland nicht gewillet scheint die Waffen niederzulegen und auch die Preußischen Truppen, nebst allen ihren übrigen Alliirten, vor Begierde glühen mit den Franzosen handgemein zu werden: so könnten sich die Dinge noch, wenn man nur wollte, bald ändern.

Indessen wird Bonaparte keine Zeit verlieren alles zu thun, was seine Absichten befördern und seine Gegner schwächen kann. Daher wird wahrscheinlich eins seiner Hauptaugenmerke dahin gehn, Oesterreich ferner in Unthätigkeit zu erhalten, und sonderlich die Ungarische Insurrection ferner zu verhindern, indem er sich verstärkt. Ob er nicht suchen werde auf die Gemüther der Ungarn zu würken, ob er nicht alte Vorstellung darin zurückrufen und, so bös das

---

viller Frieden zur Grundlage. 2) Eine bessere militairische Grenze für Oesterreich. 3) Entschädigung des Königs von Sardinien. 4) Unabhängigkeit Hollands und der Schweiz, mit Garantie. 5) Trennung der Lombardischen Krone von Frankreich. An keine Abtretung Belgiens, wie Bonaparte behauptet, war gedacht.

Beyspiel für ihn selbst wäre, sie zu einer Trennung von Oesterreich geneigt machen — wenn ihre Loyalität dieses erlaubte, daß steht dahin, sieht ihm aber vollkommen ähnlich. Seine Neutralitäts Vorschläge, die ja offenbar wenigstens auf augenblickliche Trennung zielen, sind würklich geschehen, und beweisen dieses. Verhoffentlich wird aber die Anwesenheit des Erzherzogs Carl alle Machinationen Bonapartes in Ungarn stören. Die Errichtung einer neuen Pohlnischen Legion am Rheine, die Berufung Cosciuscos und anderer Pohlen nach der Armee, kann wol nur Einen, auch gegen Rußland und Preußen gerichteten Zweck haben. Er will sie mit den bey der Französischen Armee in Italien noch vorhandenen Pohlen (den Ueberrest derer die er nicht nach Domingo ins Grab schickte) so bald es möglich ist, und wenn ihm Zeit dazu gelassen wird, ins Oesterreichische Pohlen vorpoussiren, und sehn was er dadurch etwan in dem ganzen, jetzt von Truppen etwas entblößt, ehemaligen Reiche, worin hin und wieder noch Funken unter der Asche glimmen, würken kann. In seiner allemal sehr gefährli-

chen Lage wird er sich jedes Mittels bedienen, und er hat noch nie und in keinem Stücke, die Schule, worin er sich bildete, die Revolution, verläugnet, die immer an dergleichen Hülfsmitteln reich war.

Es wäre noch Grund vorhanden zu hoffen, daß alle jene Anschläge Bonaparte's mißlingen werden, wenn nur jetzt schnell genug und im völligen Einverständnisse der Plane gegen ihn agirt und nicht ein elender Friede wieder abgedrungen und die Sclaverey von Europa damit besiegelt wird. Im Anfange des Jahrs 1799 war freylich auch ein Augenblick vorhanden, wo unfehlbar Frankreichs fürchterliches Uebergewicht konnte in eine Gleichung gebracht werden: und leider! ließ man ihn damals entschlüpfen. Der Augenblick ist jetzt, sechs Jahre später unerwartet wieder gekommen, und man muß noch hoffen, daß er nicht wieder aus den Händen gelassen werde, sonst ist gewiß dafür gesorgt, daß er nie wieder komme. Denn endigt Bonaparte dieses mal siegreich, so ist er bestätigt in der Oberherrschaft des größten Theils von Europa, so ist ihm alle Gewalt auf dem

festen Lande, bis an die Russische Grenze, gegeben, und ihm ist weiter nicht beyzukommen. Wenn Oesterreich sinkt, so kann auch Preußen, mit aller seiner schönen Macht, Frankreich nicht weiter widerstehen, und ob Bonaparte, wenn er die Macht dazu fühlt, es verschonen wird, das beantworte jeder, der diesen herrschsüchtigen Mann kennt. Selbst solche, die durch Interesse oder persönliche Zuneigung oder Anhänglichkeit der Französischen Sache günstig sind, wagen es nicht hierüber Zweifel zu hegen.

Glücklicher Weise wird alles dieses jetzt klar genug eingesehn. Es wird eingesehn, daß Bonaparte nothwendig die Flügel müssen beschnitten werden, wenn Europa frey bleiben soll; und es braucht nichts mehr, als daß man dieses einsehe, damit das Unglück abgewendet sey. Denn die Verbindung, welche entstanden ist, trotzt noch jetzt allem, was er aufbieten kann, und wird seiner mächtig werden. Wenn sich zu dem zwar sehr geschwächten, aber noch immer sehr mächtigen Oesterreich, das man doch hoffentlich nicht dahin lassen wird, einen

verächtlichen Frieden zu machen, mit Ernst Rußland, Preußen, Sachsen, Hessen und England mit Schweden, Hannover und vielleicht Dännemark auf dem festen Lande schlagen, indem die großen Brittischen Seesiege von der Seite des Meeres, und selbst von Neapel her in Italien ihn England und Rußland, während er anderswo beschäftigt ist, ängstigen: so muß Bonaparte in seiner jetzigen Lage, menschlicher Weise unterliegen. Wenn zu gleicher Zeit, indem er fast alle seine mobilen und agguerirten Truppen in Italien und den östlichen Theilen von Deutschland hat, von der in Nieder-Deutschland vereinigten Macht, gegen Holland und den Niederrhein mit Ernst agirt wird: so verliert er unfehlbar Holland, seine ergiebigste, zwar nun schon sehr ausgeleerte Hülfs-Quelle, und er wird in seinen eigenen Grenzen bedroht. Er wird alsdenn gezwungen, einen für ihn sehr ungünstigen und nachtheiligen Frieden einzugehn und herzugeben, was man zur Sicherheit von Europa und sonderlich der an Frankreich grenzenden Staaten, für nöthig hält.

Allein wenn der Mann, der immer siegen muß, um sich in Frankreich in Ansehn zu erhalten, für alle die großen Anstrengungen und Aufopferungen der Nation, mit allem dem Blute ihrer Kinder nichts weiter erwirbt als einen nachtheiligen, nach solchen Großsprechereyen schimpflichen Frieden: was werden die eitlen Franzosen sagen? Was werden sie sagen, wenn nach diesem Frieden, statt daß man ihnen schmeichelt, der Krieg würde sie heben, sie sich niedergedrückt, ihre Lasten und Auflagen vermehrt, ihre Schiffahrt und Handlung und ganzer Wohlstand durch die Siege der Engländer, durch die fürchterlichsten Bankeroute ihrer Banquiers, die schon jetzt statt haben, vermindert fühlen. Schwerlich werden sie einen Oberherrn, der sich ihnen aufdrang, mit günstigen Augen ansehn, ihm ferner glauben, wenn er hochtönende Worte spricht, welche die That widerlegt. Selbst das Militair, seine hauptsächlichste Stütze, wird, wenn er nicht mehr siegreich ist, wenn die außerordentlichen Anstrengungen, zu welchen sie unter großen Versprechungen genöthigt wurden, endlich, wie alle Kriegslust, zu

nichts führen als zu Schaden, die Anhänglichkeit an ihn verlieren, und nicht wünschen, von ihm zu neuen Kriegen aufgerufen zu werden. Die Staatskundigen unter den Franzosen werden seine Un-Politik verurtheilen, durch die er alle Cabinette von Europa, die nicht erbittert unter seiner Knechtschaft liegen, gegen sich aufgebracht hat, theils weil sie sehn, daß auf seine Worte kein Verlaß sey, theils weil er, unweise, alle nach der Reihe beleidigt. Am Ende wird ihm niemand übrig bleiben, der an ihm hinge, als seine Creaturen, diejenigen, deren Existenz von der seinigen abhängt und die mit ihm fallen würden, wenn er, wegen großen der Nation zugezogenen Unglücks, von ihr sollte verworfen werden; welches Europa wünschen muß, weil sein unruhiger Kopf, auch selbst bey beschränkteren Vermögen Uebels zu stiften, doch noch immer zu fürchten bleibt. Es gehört also zu den Hofnungen deutscher Patrioten, daß Bonaparte nicht bloß auswärts seine Macht, sondern auch innerhalb seinen Einfluß verliere, und daß in Frankreich eine Regierung entstehe, welche die Revolutions-Grundsätze, die Bona-

parte zur andern Natur geworden sind, verwerfe und ihnen entsage.

Einen Vortheil haben die Kriegführenden Mächte jetzt, den sie vormals nicht hatten, dieser besteht darin, daß der Revolutions-Rausch verraucht ist, die Franzosen und ihre Grundsätze jetzt unter den Völkern bey weitem nicht mehr so viele Freunde und Anhänger als vormals haben, folglich nicht mehr solchen Vorschub, noch so viele Verräther und Beförderer ihrer Absichten. Im Gegentheil sie sind, in Rücksicht auf ihre Regierung, gehaßt. Das wenige, was jetzt noch den Franzosen anhängt, gehört durchgehends, in Absicht auf Gesinnungen und Grundsätze, zu dem Schlechtesten, und ist ihnen mehrentheils verkauft.

VII.

Wünsche.

Der erste Wunsch eines jeden, nicht bloß deutschen, sondern Europäischen Patrioten muß in diesem Augenblicke seyn, daß das angefangene Werk der Verbündung gegen Frankreich, die noch nicht völlig getrennt ist, Bestand habe; daß es mit Eintracht, Weisheit, mit Ernst und Einverstand, mit Nachdruck und ohne Zögerung gehandhabt werde, damit die anfangs begangenen Fehler wieder gut gemacht und der vorgesetzte Zweck, das von Frankreichs Despotismus bedrohte Europa zu retten, erreicht werden möge. Würde die Furcht vor der Gefahr, worin Bonaparte gerathen müßte, wenn er den Krieg gegen eine so mächtige Verbündung ferner weit führen wollte, ihm, gegen seine Neigung, Gedanken oder Anträge des Friedens eingeben: so ist sehr zu wünschen, daß seine listigen Rathgeber, nicht durch illusorische Vorschläge, Waffenstillstand und Ränke aller Art, Zeit gewinnen mögen

und dadurch vielleicht alles gewinnen. Es ist zu wünschen, daß wenn er nicht sogleich alle diejenigen Bedingungen eingeht, welche die Staatsklugheit für nöthig erachtet, um Europa vor Bonaparte's Griffen zu sichern, und dadurch unserm Welttheil einen erwünschten soliden Frieden zu verschaffen, daß alsdenn ohne Zögerung aller der Ernst gebraucht werde, durch welchen allein der Zweck erreicht werden kann. Es ist zu wünschen, daß die Alliirten Mächte fest unter einander zusammen halten und weder durch große noch kleine Irrungen mögen getrennt werden; daß auch die deutschen Fürsten welche sich an Frankreich angeschlossen haben, genöthigt werden, diesem unnatürlichen Bündnisse zu entsagen; daß man dem Könige von Spanien den Augenblick anzeigt, wo er sich von der schrecklichen Allianz mit Frankreich losmachen kann, und daß, indem Holland erobert wird, man Bonaparte von allen auswärtigen Verbindungen, die er bloß wegen des Tributs liebt, entblößt. Wenn alsdenn der Krieg, wie es zu erwarten steht, glücklicher geführt, sogar in die Französische Grenze hineingespielt wird,

so wird Bonaparte, wofern er ein Kriegs-Unglück, das ihn bey den Franzosen verächtlich machen würde, überlebt, zu einem Frieden gezwungen, der für lange Zeit Ruhe schaft. Gewiß ist dieses möglich, wenn alles dazu geschieht, was geschehen kann; wenn man nicht zuläßt daß die Furcht, dieser gefährliche Rathgeber, eine Stimme im Rathe habe.

Wenn Bonaparte Gefahr sieht, so wird er am Ende jeden Frieden eingehn. Denn, die noch längst nicht von Allen anerkannte Krone zu sichern, seine Familie und seine Anhänger zu retten, wird er bald Alles thun, wenn er merkt, daß etwas später hin vielleicht Alles verloren wäre.

Der mögliche Friede.

Allein was könnte es für ein möglicher Friede seyn, der Europa, besonders Deutschland, Italien, Holland und die Schweiz vor Französischen Gewaltthätigkeiten sicher stellte. Es ist ein Friede, der zu andern Zeiten sehr

schwer, aber jetzt sehr leicht zu erzwingen wäre, wenn nur jetzt in Kurzem der Waffenstillstand aufgekündigt wird, und ehe Bonaparte sich mit großer Macht gegen sie wenden kann, Preußen und Russen über die Donau rücken, und Bonaparte, indem er doch immer noch gegen die Oesterreicher entfernt von seinen Hülfsquellen bewafnet stehn muß, in den Rücken kommen, und von Frankreich abschneiden. Seine Lage würde desperat, in Mähren läge sein Pultawa, und er müßte alles eingehn. Seine Armee möchte so stark seyn wie sie wollte, sie würde, wofern nur noch unter Erzherzog Carl eine Oesterreichische Armee in Ungarn bleibt und Russen in Schlesien sind, nichts thun können, weil sie verhungern müßte, sie nehme einen Weg, welchen sie wolle. Im Winter, wo die Erde nichts darbietet; in Kälte, oder in Grundlosen Wegen, gehn vorerst alle Pferde zu Grunde, wenn man keine gehörige Magazine hat. Eine Armee aber, die sich weder Geschütz noch Munition noch Lebensbedürfnisse in ausgezehrten Ländern nachführen lassen kann, wird bald ein elender Haufe, und je größer je

schlimmer. In diese Lage aber kann Preußen die Französische Armee jetzt versetzen, so bald es nur will, und das Schönste und Größte thun, was je eine Macht that.

Die Friedens-Bedingungen, welche Europa bedarf, werden nicht so drückend seyn, als sie Bonaparte in solcher Lage unterschreiben würde, denn er hat nur einen Theil der Eroberungen und Anmaaßungen zurück zu geben, die Frankreich seit der Revolution gemacht hat. Schmerzhaft werden sie ihm immer seyn, aber in der Gefahr wird er den Schmerz verbeißen. Er muß ganz Italien räumen, Genua und Lucca bleiben Republiken, der König von Sardinien bekommt Piemont und Nizza (denn ohne das hätte er keine Communication mit Sardinien) wieder, und zum Ersatz für Savoyen, welches Frankreich behält, etwas mehr vom Mayländischen als er schon hatte. Parma und Piacenza erhalten einen Herrn, der noch wol durch etwas von der Italienischen Republik vergrößert werden möchte; Oesterreich muß eine bessere Grenze erhalten, und Mantua nebst Peschiera

zurück bekommen. Preußen aber, dem man diesen Frieden zu danken hätte, müßte ungleich größern Zuwachs bekommen. Dieses könnte auf eine Weise geschehen, die für Deutschland das größte Glück wäre. Allein zu einem solchen Zwecke müßte Frankreich genöthigt werden, auf seine Rheingrenze, die ohnehin für die Anwohner und für die Rheinschiffahrt das unglücklichste Ereigniß ist, Verzicht zu thun, und auch hier einige seiner Eroberungen zurück zu geben. Preußen müßte alsdenn nicht bloß seine ehemaligen transrhenanischen Länder wieder in Besitz nehmen, sondern auch so viel dazu, daß es der Mühe werth wäre sie zu behaupten und auch hinlängliche Macht so wol als Festigkeit und Einkünfte gäbe, es zu können. Es würde daher nothwendig seyn, daß die beyden Festungen, Mastricht und Jülich, unter Preussischer Bothmäßigkeit kämen, und daß das dazu geschlagene Land eine solche Ausdehnung erhielte, daß es eine wahre Vergrößerung wäre, und folglich wenigstens alles in sich schließen, was zwischen der Maaß und Mosel bis Lüttich und Trier hinauf liegt, und nicht Holländisch ist.

Durch eine so feste Vormauer gegen Frankreich, wäre nicht allein Deutschland auf dieser Seite, sondern auch Holland gegen alle Französische Zudringlichkeiten geschützt, und eine solche Einrichtung wäre also höchst wünschenswürdig. Sie könnte zulassen, daß auch noch andere Fürsten jenseits des Rheins wieder Besitzungen erhielten, und würde sie ihnen sichern. Wohl würde es gut seyn, wenn Hessen, außer seinem Rheinfels auch Maynz mit einem so großen Territorio erhielte, daß die Bedingung keine Last wäre, diese Festung allezeit in wehrbaren Stande zu halten. Es würde alsdenn keine Gefahr haben, daß unter den treuen Hessen, ein redlicher Illuminat, wie 1792 der damalige würdige Mainzische Ingenieur-Obristlieutenant, jetzige Französischer Officier, Eikemayer, sie wieder an die Franzosen verriethe, der dadurch auf den ganzen Gang des Revolutions-Krieges sehr wesentlich wirkte. So lange Maynz in Französischen Händen bleibt, ist das rechte Rheinufer immer bedroht und kann nie ruhig seyn; bey jedem Anscheine zum Kriege wird gleich Cassel bey Maynz so wie Kehl in

Besitz genommen und befestigt. Vielleicht könnten vermittelst reichlicher Vergütungen der am Rhein gelegenen Fürsten jenseit des Rheins, nützliche Arrondissements der weiter östlich und nördlich gelegenen Staaten, die in dem Kriege Kräfte aufgewand hätten, möglich werden, und vielleicht versagte Preußen selbst nicht die Hand dazu zu bieten, für Sachsen und Hannover diese durch einen Tausch auszumitteln.

Wer ein solches Friedens-Project chimärisch nennt, der muß gleichwol bekennen, daß es das einzige ist, was sicher Ruhe in Europa schafft, und daß wenn es nicht, so oder anders, zu Stande kommt, die Schuld lediglich daran liegt, daß man das Nöthige dazu weder im November und December gethan hat, noch im Januar oder Februar, oder so lange Bonaparte mit seiner Macht in Oesterreich und Mähren steht, thun will; denn sicher wird er von da wegeilen und bald möglichst den Kopf aus der Schlinge ziehn. Daß seine Lage keinesweges günstig sey, wissen wir aus vielen Umständen und theils durch seine eige-

nen Bülletins, so sehr sie direct es abläugnen wollen. Sein ängstliches Drohen wegen der Zufuhr aus Ungarn, das fürchterliche Sterben in seinen Hospitälern in Brünn und Wien, was die Franzosen selbst zugeben, das scharfe Betreiben der Conscription, die gespannte Wachsamkeit, welche er mit so vielem Nachdruck einschärft, läßt dieses gerade zu schließen. Man könnte es auch schon aus den bessern Nachrichten von der Bataille bey Austerlitz erwarten.

Von dieser merkwürdigen Bataille haben wir noch keine Nachrichten außer den Französischen, folglich sehr unzuverlässige, nach den Petersburger Berichten ist aber eine Russische Relation davon zu erwarten. Daß der Sieg den Franzosen sehr theuer zu stehn kam, sieht man schon aus ihrem geringen Vorrücken und aus der Nicht-Verfolgung der Russischen Armee am folgenden 3. Dec. Noch mehr erhellet dieses aus einer schönen Anecdote, die von guter Hand kommt, und viel Wahrscheinlichkeit hat, da wirklich Bonaparte den General Savary nach der Schlacht an den Kayser Alexander schickte.

Bonaparte ließ dem Kayser von Rußland durch diesen Parlementair, den er nicht sprach, einen sechswöchigen Waffenstillstand anbieten. Die laconische Antwort Alexanders war: pas six heures. Welch ein Abstand zwischen — einem Helden und einem Kinde.

Schluß.

Es mag immerhin seyn, daß alle diese Wünsche fromme Wünsche bleiben, wenn Oesterreich, gestützt durch den Bund, sich nicht wieder ermannt. Geschieht dieses nicht, und müßte auch das Türkische Reich, das Bonaparte so oft zu schützen versprach, etwas zum Ersatz hergeben, wovon noch immer die Frage ist, ob es Rußland zulassen werde: so ist dennoch Oesterreichs Größe dahin, und es wird sich nie wieder heben. Die Wünsche können aber auch unerfüllt bleiben, in dem Falle, auf den alle schlechte deutsche Patrioten und Franzosen-Freunde hoffen, daß Preußen seiner seit zehn Jahren befolgten Poli-

tik getreu bleibt, und keine ernstliche Schritte gegen Bonaparte thut, indessen alsdann gewiß Oesterreich jeden Frieden eingeht und somit für Rußland der Kampfplatz, außer etwa in Italien, ganz verschlossen wäre. Einerseits die Zögerungen von Preußischer Seite, andern Theils die höchst insolenten von Bonaparte vorgeschlagenen ersten Bedingungen, so wie die geringen Vorkehrungen, die er gegen Franken macht, welche zu beweisen scheinen, daß er sich von daher sicher hält, geben einigermaaßen Grund, so etwas zu besorgen. Indessen läßt sich dieses doch kaum denken, wenn man die Folgen hiervon in voraus betrachtet. Oesterreich nemlich wäre alsdenn zu einem erniedrigenden Frieden dadurch genöthigt, der ganz unfehlbar der Wageschale des mittlern Europas gegen Frankreich, den letzten Stoß gäbe, und jenem alles Gewicht nehme. Denn was würde es gegen die alsdenn unbeschränkte Macht Frankreichs austragen, wenn auch Preußen dadurch noch einigen selbst beträchtlichen Zuwachs erhielte, wenn es auch daraus, wie gewiß nicht geschehen würde, dreyßig und vierzig Tau:

send Mann mehr halten könnte? Es würde alsdenn auf dem festen Lande der einzige für ihn erreichbare Staat seyn, den Bonaparte noch nicht beherrschte, und der also, nach seiner Denkungs-Art seine Jalousie erregte. Man hat schon in diesem Kriege gesehn, was er gegen Preußen wagt und sich erlaubt, in einem Augenblicke wo er dessen Freundschaft nöthig hatte und wo ihm dessen ernstliche Feindschaft im November und noch jetzt den Todesstreich hätte versetzen können. Es läßt sich daraus schließen was er sich erlauben möchte, wenn er desselben nicht mehr bedürfte, und Preußen sogar als einen Staat ansähe, den er in seiner Gewalt habe, der doch jetzt seinen Absichten hinderlich gewesen sey und seiner Extravagenz einige Grenzen gesteckt habe. Nach seiner Art zu sprechen würde er gewiß davon sagen: er habe ihn groß gemacht, und könne ihn folglich auch wieder klein machen. Und hierzu käme, daß Preußen ganz isolirt stände, da die Ohnmacht der übrigen alsdenn alle Theilnahme verböte, indem doch Bonaparte das Geschehene selbst schon ressentiren würde, indeß die Abneigung Ruß-

lands höchstwahrscheinlich für Preußen die Folge hiervon wäre. Gewiß würde Preußen einen sicherern Gang gehn, wenn es sich auf Kosten Frankreichs vergrößerte, indessen noch andere Staaten vorhanden blieben, die Bonaparte ebenfalls respectiren müßte.

So nützlich es für Europa seyn wird, wenn die edle geist- und sinnreiche Französische Nation, die so großen Antheil an dem Lichte hat, was unsern Welttheil jetzt erhellet, die so mächtig zu dem Grade unsrer Cultur mitgewirkt und zuerst Kenntnisse beygetragen hat, einen ausgezeichneten Rang in der Verbindung der Europäischen Staaten behält: so unglücklich würde es für uns seyn, wenn sie ihre Absicht, darin zu dominiren, erreichen sollte. Es muß keine Nation in dieser Art von Republik die Oberherrschaft haben, aber die im Glück und Wohlergehn zu hoch fliegende, zu Ausschweifungen aller Art geneigte Französische, vollends unter ihrer jetzigen gewaltsamen Regierung, am wenigsten.

Welchen Ausgang auch die Begebenheiten dieses Ereignißreichen Zeitpunkts haben möchten, so ist klar vorauszusehn, daß die beyden streitenden Parteyen, Europa und Frankreich sich an den Rand des Abgrundes ziehen werden, wenn nicht noch unerwartete mildernde Umstände dazwischen kommen. Würde jetzt, da noch so viele und große Hülfsmittel übrig sind, die Hofnung trügen und ein demüthigender Friede geschlossen, der halb Europa unter die Französische Knechtschaft hingiebt, und wodurch Bonaparte Deutschland recht nach seinen Sinn zustutzt: so mögen es dann alle diejenigen vor ihren Gewissen, vor der Welt, die sie handeln sah, und vor der Nachwelt verantworten, wenn ihnen nicht noch etwas härteres bevorsteht, deren Einfluß zu diesem Unglück führte, und die später dazu beytrugen, daß es nicht abgewendet wurde; es wird nicht lange hin seyn bis sie die Folgen ihres Irrthums erfahren.

Nur England noch wird alsdann allein, oder unterstützt von Rußland, den edlern Heldenkampf für seine eigene Existenz fortsetzen

können. Wenn sodann Bonaparte nach den Niederlagen bey Trafalgar und Ferrol es je noch wagt, seine so lange ausgelobte Landung vorzunehmen — die freylich besser dem Conti-nental-Kriege vorausgegangen wäre — so wird sich wahrscheinlich damit der letzte Act dieses Krieges schließen, und dadurch wenigstens, wenn seine Flotten nicht vorher vernichtet sind, über die Herrschaft zur See für unsre Zeiten entschieden werden.

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marcard, Heinrich Matthias,

Reverieen eines deutschen Patrioten, über die jetzige Lage von Europa und einen möglichen Frieden

Deutschland 1806

J.publ.e. 631 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10558281-5